

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Frühlingsgewitter . . . . .	265
Christliche Wissenschaft. Von Katharina Weber . . . . .	280
Kreuzenbriefe. Von Karl Carjen . . . . .	287
Kriegsneuen. Von Kadon . . . . .	292

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1916.

**Abonnementspreis** (vierzehntäglich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.**

**Alleinige Anzeigen-Aufnahme** der Wechselschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirsteins,** Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59. Fernsprecher Amt Zentrum 10809 u. 10810.

## Everth & Mittelmann, Bankgeschäft,

Gegr. 1875.

**BERLIN C. 19, Petriplatz 4,**

Gegr. 1875.

an der Tiertraubenstrasse

vermitteln den Kauf aller Werte, die durch die neue Verbindung **Berlin - Konstantinopel** Beachtung verdienen.

**An- und Verkauf aller notierten und nicht notierten**

Telephon 1724.

**Wertpapiere im freien Verkehr.**

Telephon 1724.

**Nussbaum & Rothschild, Magdeburg, Bankgeschäft.**

## Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

**Fürstenhof Carlton-Hotel** = Frankfurt a. M. =

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

## WEIN - STUBEN - HUTH

WEINGROSSHANDLUNG

**BERLIN W : POTSDAMER STR. 139**

ECKE LINKSTRASSE, NAHE PLATZ

DIE NEUEN RÄUME IM ERSTEN STOCK SIND ERÖFFNET

**Wagners**  
**Saar-Riesling**  
**Saar-Schaumwein**

*Vornehmste deutsche  
Schaumwein Spezialität.*

**Einzig in seiner Art.**

*Aus naturreinen Qualitätsweinen der Saar hergestellt.  
Leicht, raffig, blumig und außerordentlich  
bekömmlich.*

*Centralverkaufsstelle: Berlin W 30*

**Zucker-** Krankheit jetzt heilbar ohne besondere Diät. Von zahlreichen Aerzten erprobt und glänzend begutachtet. Hunderte freiwilliger Dankschreiben Geheilter. Bei Nichterfolg Geld zurück. Broschüren kostenlos durch Apotheker Dr. A. Uecker, G. m. b. H. in Jassen 820 bei Gussen (L.) (Die ganze Kur kostet nur einige Pfennige pro Tag).

Bei **Gicht** nimmt

## LITEONWASSER

nach Vorschrift des Geheimrats Dr. Jung. — 10 Flaschen Mk. 5.— Nachnahme. **M. Knoll, Magdeburg 1, „im Raben“.**

**Diabetylin**  
neuest., ärztlich bevorzugtes Mittel geg.  
**Zuckerkrankheit**  
1. Apothek. erhältlich. Prosp. kostenfr. d.  
**Diabetylin-Gesellschaft m. b. H.**  
**Berlin - Steglitz 3.**

**Sanatorium Schierke**  
im Oberharz. 640 m. Physikal.-diätet. Heilanstalt. Mit Tochterhaus „Kurhotel Barenberger Hof“ bei Schierke. Wundervolle Lage.  
**Geb. San.-Bat Dr. Haug.**  
**Dr. Kratzenstein.**



Berlin, den 31. März 1916.

## Frühlingsgewitter.

Erkenne die Wege des Herrn!

**D**er Morgen des zwölften Christenjahrhunderts hatte dem pfälzischen Grafen Hildebert von Sponheim ein Töchterchen beschert. Die Inbrunst der Heilandsgemeinde war, im ersten Dämmerlicht der Geldwirtschaft, verglommen, dem einst rüstigen Willen, der Apostellehre nachzuleben, der Flügel gelähmt. Aus Bischöfen wurden Reichsfürsten und mancher Abt zog den Glanz der Höfe, die bunte Zerstreung städtischen Lebens ohne Gewissen pein der einfarbig strengen Pflicht des Klosterhirten vor. Droht sogar den Dienern der Kirche die Gefahr erschlassender Verweltlichung? Bohrt in das Holz des Kreuzes, daß es zermorsche, Frau Werlt den gleißelnden Wurm ihrer Lüste? Möge er niemals des Kindleins Seele bekriechen: mit diesem Seufzer weicht das fromme Pfälzerpaar die Tochter dem Herrn. Der lächelt dem Opfer. Und schon der dreijährigen Hildegardis von Sponheim leuchtet ein Licht, vor dem ihr kleines Herz in frohem Schaudern erbebt. Die Wärterin, die von der Stammelnden gefragt wird, ob auch ihr Auge vom Himmel her Helle sichern sehe, schüttelt den welken Ammentopf. Ist, was Anderen unsichtbar bleibt, Weihezeichen oder trügendes Irlicht? Oft noch winkt es dem verschüchterten Kind, dem wachsenden Jüngferchen; die milde Flamme läßt ahnen, was sich im Schoße der Zukunft regt, aus Wehen nach Entbindung langt: und Hildegardis zeichnet den Inbegriff solcher Gesichte mit zitternder

Hand auf ein Pergament, das sie schnell dann tief in die Truhe verschließt. Ein stilles, in heiligem Ernst von aller Eitelkeit der Welt abgewandtes Fräulein taugt nur ins Kloster. So denken die Eltern; denkt Hildebergs Schwester Jutta, die auf dem Disibodenberg, im Fürstenthum Zweibrücken, dem Frauenheim vorsteht. Gern ergreift Hildegardis die Hand der Aebtissin und tritt über die Schwelle des Hauses, deren Zellen der Athem edelster Tugend mit süßem Duft füllt. Die Muhme wird ihr Mutter. In dem jungen Nonnen gährt Prophetengeist. Da aber keine Andeutung des von überirdischer Macht Offenbarten jemals Verständniß findet, schämt Schwester Hildegardis sich ihres Freimuthes; wird scheu, verträbt, kränkelt und scheint bestimmt, vor der Vollreife aus dem Leben zu scheiden. Spät erst wirkt sich, plötzlich, ihrem Wesen ein Kleid aus festerem Stoff. „Zweihundvierzig Jahre und sieben Monate hatte ich gelebt: da durchglühte ein von Himmels höhe herniederzuckender Strahl meinen Leib. Er rieselte durch Hirn und Brust, umflamte die Seele; und in ihm ward ich, ohne Brandesqual zu spüren, sanft verzehrt. Als bald fühlte ich mich zu neuer Einsicht begabt; und vermochte in den Heiligen Büchern des Alten Bundes, ohne auch nur ihre Sprache zu kennen, jegliches Geheimniß zu enträthseln.“ Sie gesundet; wird nach Juttas Tod zur Aebtissin gewählt; gründet, weil das Klosterlein die Schaar der Ausnahme Heischenden nicht fassen kann, auf dem Berg des Heiligen Rupert bei Bingen ein neues Heim für fromme Jungfrauen; und entschließt sich, das ihr Offenbarte von dem Mönch Gottfried ins Gelehrtenlatein übertragen und vor das Auge geistlicher und weltlicher Häupter bringen zu lassen. „Die drei Bücher der Visionen und Offenbarungen; oder: Erkenne die Wege des Herrn! (Sci vias Domini)“: so heißt das Hauptwerk, das der Erzbischof von Mainz, der dritte Papst Eugen und das Trierer Konzil vom Jahr 1148 geprüft und das Hildegarden vom Papst und von Bernhard von Clairvaux ermunternde Zustimmung eingebracht hat. Rom und der ehrwürdigste Cisterzienser: der Name der Aebtissin blüht auf. An sie wenden sich fortan Domkapitel und Aebte, Bischöfe und Weltfürsten; von ihr begehrt der Kaiser selbst Rath. Aus deutschem Norden und aus franko-kehlischem Land strömt, aus den Judengassen sogar, an den Rhein; eine Menschheit, die Antwort auf Fragen, Lösung von Zweifeln ersieht. Ru-

peris Rebenhügel wird Wallfahrtsstätte. Und die umworbene Hir-  
lin kann sich dem Drang, der sie ruft, nicht entziehen; muß die  
Heerde lassen und unter fremdem Himmel das Heil ihres Wortes,  
ihres Seelenblickes spenden. Aus mancher deutschen Stadt, aus  
Lours und Paris erntet die Alternde Dank. Von jeder Wande-  
rung aber lehrt sie in ihren Klosterfrieden heim. Immer in Frie-  
den? Oft ward sie mit Fiebershize und argem Gebrechen von dem  
Bösen Geist geplagt, der sie, aus zuversichtlichem Glauben an ihre  
Helfer- und Heilerkraft, in Verzweiflung und Gotteslästerung  
locken wollte. Doch stets hat sie solchem Getracht widerstanden.  
„Je mehr Leid mein Herr Jesus mir schickt, desto gewisser bin ich  
seiner Liebe. Was er über mich kommen läffet, ist gut, ist verdient;  
und ist Gewähr, daß ich im Jenseits nicht also gepeinigt werde.“  
Einundachtzig Jahre verlebte sie; fern allem Hochmuth, in den  
Ruhm gern verleitet. Ihr Sterbebett schimmert vom farbigen Ab-  
glanz zweier Regenbogen, die eine mächtige Flamme in Mondsg-  
gestalt krönt. Ihr Erdenrest ruht am Rhein, vor dem Hochaltar,  
bis er, weil schwedische Kriegswuth den Rupertsberg erklimmt,  
nach Eibingen, ins nassauische Bisthum Limburg, gerettet wird.

Aufrecht, wie in Kindertagen der Christenheit niemals ein  
Weib, stand Hildegardis vor den Herrschern der Erde, den Bütteln  
des Himmels. Nicht als stumme Martyrin: als die streitbare  
Künderin aller vom Zeugergeist in den Neuen Bund empfangenen  
Nothwendigkeit; als das dünne Gefäß, dessen Wandung von all-  
mächtigem Willen gehärtet ist. Die Zunge dieser Aebtissin ist ein  
Schwert, das selbst der Blick des Heiligen Vaters nicht stumpft.  
Kühn spricht sie, mit dem bescheidenen Stolz des in Demuth seiner  
Berufung, seiner Auserlesenheit doch Bewußten, was ihr Pflicht,  
gegen Gott und Menschen, zu sprechen befiehlt. Zu den Welt-  
kündern: „Mäset Euch nicht als Gäste der Sünden und Laster  
und wänet dabei, Gott werde, weil ers gut mit Euch meine, Euch  
und Euer Schicksal auch gut machen; so Ihr ihm nicht thätig helfet,  
gleichet Ihr einem mit Würmern, Roth und anderem Faulstoff an-  
gefüllten Brunnen, der stinlig wartet, bis harte Knechtsarbeit ihn  
gesäubert hat. Dünkelt Euch, Gott, der, die Menschen von Erb-  
sünde zu lösen, seinen Sohn hingab, sei Euer Knecht?“ Zu den  
Priestern: „Die eines vom Statthalter unseres Heilands ihnen  
anvertrauten Amtes lässig walten und an die Kurzweil weltlichen

Tandem lieber denken als an die Seelen, deren Hut ihr Lebensinhalt sein sollte, werden am Tag des Gerichtes wie erbärmliche Schächer vor dem Stuhl des Gewaltigsten stehen. Schwerer wiegt ihre Schuld als des Diebes, der fremdes Eigenthum stahl: denn ihre Untreue stahl einem Gewimmel den Spaten, der ihm den Weg ins Heil künftigen Lebens bahnen konnte. Wie durftet Ihr Weihe erstreben, erlitten, da Euch der Gaumen nach Wohlgeschmack, der Sinn nach genüßlicher Wollust steht? Zu dem Papst: „Auf dem Gebälk Deines Geistes ruht die Heilige Kirche: Weh Dir, wenn ein Balken angenagt würde! Dem Gemach der Braut Christi bist Du oberster Wächter: und darfst deshalb nie in den Schlaf träger Kämmerlinge versinken! Alle Pilger schauen auf Dich als auf den Vater: von keinem Kind darf je sich Dein Auge wenden! Petri Schlüssel hast Du ererbt: und wärest der Ehre bloß, wenn Kost sie an Deinem Gurt fräße! Der erlauchte Schild des Heeres, das für Jesus Christus steht, bist Du: und drum mit der Pflicht bebüdet, Dich vor dem Verblinden zu wahren!“ Zu Friedrich Rothbart: „Aus dem Willen des höchsten Richters schallt in Dein Ohr, Kaiser und König, der mahnende Ruf. Warum setzte er einen König über die Menschen und schuf das Wunder, daß den Vielen Einer nothwendig und deshalb verehrenswerth scheint? Weil Gott wollte, daß von der Gipfelwarte Einer herniederblide und prüfe, ob in allen Thälern seines Hutbezirkes gethan werde, was gethan werden muß. Den Hirtenstod gab er ihm in die Hand und hieß ihn sorgen, daß aus dürrem Land Grün sprieße und ertragloser Sandboden im nächsten Sommer Weide werde. Ist der König träg und entschlummert: Nebel legt sich um sein Reich, schwärzt das Licht, ersticht Frohsinn und Lust zu Arbeit; und aus der Düsterniß heimsen Raben und andere Raubvögel Beute ins Nest. Wache, Kaiser und König: daß nicht Dein Land verdorre, Gerechtigkeit Schindluder werde und Betrüger auf dem Plage thronen, dessen nur lauterste Ehre gewürdigt sein soll. Hoch über Dir gebietet ein größerer König. In jeder Stunde sieht er Dich. Und müßte, wie Schande am Pranger, Dich anspeien, wenn Du der Pflicht so ungeheuren Unies gefehlt und nur an dessen Vorrecht und Wonnen Dich in Feit schmarrst hättest!“ So klänge uns, was Hildegardis zu reden wagte. Und drei Vierteljahrtausende nach ihrem Tod ahnt unser heller belichtetes Hirn, daß ein Weib, dem das Mögliche und das an jedem Tag, auf jeder Lebensstufe Nothwendige so offen-

bar ward, auch in dem Buch der Zukunft manches Räthsel zu lösen vermochte. Was sie drin las, ist, fast Alles, heute entwerthet; längst schon erfüllt oder mit anderem Menschenirrhum eingeurnt. Als Prophet gilt, wer zwischen hundert und abermals hundert Verheißungen eine in naher Zeit bestätigte von sich gab; hundert und abermals hundert zerannen in des Geschehens Wirbel: weil die eine Wirklichkeit wurde, hat sie sich tief ins Gedächtniß eingefurcht. Wars schwer, an der Neige des zwölften Jahrhunderts den Verfall und, ohne feste Fristbestimmung, den Untergang des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation vorauszusagen? Zu dieser Prophetie raffte Sancta Hildegardis den Muth. Auf noch steilerem Pfade bangte sie nicht vor Schwindelanfall. Eine Sonne, sprach sie, steigt aus blutigem Meer und senkt vom Himmelscheitel ihre Strahlen in die Köpfe, die Herzen der Menschheit: und ihr lönnendes Feuer weckt den unter Glückstrümmern verschütteten Willen zu Vernunft. Die empfindet den Krieg als Selbstmord, jeden Kriegszweck als Absicht auf gewaltsame Schmälerung der Menschheit; und eint Völker und Fürsten, eint, die vor Sonnenaufgang noch Tod sannern, in den Entschluß, nur zum Pflugchar und zu anderem Werkzeug, niemals wieder zu Waffnung des Menschen wider den Menschen, das Eisen, die eherne Erdsfrucht, zu nützen.

Eine pariser Zeitschrift hat mich an Hildegardis erinnert. Daß im Lande der Bayle, Pascal, Voltaire aus allen Fluren in hunder Brimelnfülle heute Prophetie sproßt, ist (im eigentlichen Wortsinn) merkwürdig; muß für Minuten mindestens auch des Politikers Aufmerksamkeit fesseln. Die neue Frau Lenormand hatte 1913 nahren, doch kurzen Krieg geweissagt: und steht ihren Nimbus nun bleichen. In dem selben Jahr hatte Madame de Thèbes (der mancher deutsche Fürst den Schrein seines Herzens geöffnet, manche Hoffkranze und Amtswanze ihre geheimste Kummerniß anvertraut hat) gekündet, Deutschland scheue den Krieg und werde ihn um jeden Preis meiden. Ihres Namens Glanz ist nicht fahl, weil sie 1914 als ein Jahr der Zwietracht, der Eintracht folgt, wilden Zwistes und inniger Verständigung begrüßte. Nach dem Spruch einer dritten Sibylle sollte im März 1915 der Friede geschlossen, am vierzehnten Juli des vorigen Jahres die erste Räte der vom Deutschen Reich zu zahlenden Entschädigungssumme fällig werden. „Eingetretener Hindernisse wegen“ (wie es auf den Theaterzetteln heißt) ist der Friedensschluß nun auf den

siebenzehnten Juni verlegt worden. Wir werden nicht schuld sein, wenn es auch bei diesem Tag nicht bleibt und erst der neunhundertste, wie ein neuer Jesaja behauptet, das Ende bringt. Zwischen einnehmende Geschäftsdamen, freilich auch neben Paracelsus, der, schon 1540, den Hahn und den Bären unter Schwertesdrohung gefesselt zeigt, und Nostradamus (Michel de Notre-Dame), dem, um die selbe Zeit, Hahneskraft alles Vermögen des Adlers zu überwachsen scheint, steht auf dem pariser Prophetenmarkt die Nebtiffin vom Rupertsberg. Wann graut der Morgen, dessen milbes Leuchten ihr Mund pries? Zerrann die Botschaft in des Geschehens Wirbel? Mordet der Krieg nicht endlich den Krieg? Wann werden aus Schwertern Sicheln? „Wenn die Deutschen zerschmettert sind; nicht früher. Alle gestitteten Völker lechzen nach stetigem Frieden. Nur der Boche will, der Klopff, weiterrauben.“

Du irrst, lieber Feind; und mußt aus Irriß in Klarheit, wenn Du nicht in Abgründe taumeln willst. Laß Dir von Chauvins tobenden Enkeln nicht das Buch „German Culture“ vereiteln, in dem, unter Patersons Führung, neun britische Gelehrte bekunden, „daß die Deutschen wesentlichen Eigenschaften der Hellenen die nutzbare Weisheit der Römer vereint, ungemein werthvolle Beiträge zum Hort der Menschheit geliefert haben und eins der größten Völker in uns bekannter Geschichte sind.“ Laß Dir, für drei Francs, das Buch aus Edinburg oder London kommen; freue Dich zunächst ziemlich an dem gefühlten Zorn wider den Preußengeist: und wäge geduldig dann nach, was auf den Gebieten der Erkenntnißtheorie und Theologie, Physik und Metaphysik, Dichtung, Musik und Bildnerkunst, der Wissenschaft und des Rechtes, als Erfinder und Erzieher, in Publizistik, Biologie, Heilkunst, Chemie und Technik Deutsche geleistet haben. Nach anglo-schottischer Schätzung, die, trotz Deinem seelischen Bonapartismus, Dir jetzt nicht verdächtig sein kann, ist ungeheuer viel. Darüber hilft der Wahn hinweg, mit Luther und Kant, Goethe und Mozart, Dürer und Holbein, Grunewald und Vischer, Hegel und Schleiermacher, Bach und Beethoven, Herder und Leibniz habe unser durch Verpreußung entartetes Deutschthum nichts mehr, kaum noch mit den Mayer, Liebig, Helmholtz Etwas gemein? Durch den Thorenruf „an die Kulturwelt“, dem zwei Alltagschreiber in überrumpelnder Hast neunzig Unterschriften warben, dünkt Dich erwiesen. Ist dennoch grundsalsch. *Sci vias Domini!* Auch Du, Franzos! In zwanzig



Kriegsmonaten kam der Deutsche noch nicht recht zu Athem und Besinnung. Kein Wunder bei seiner Leistung; die Du, insgeheim, selbst als ein Wunder bestaunst. Er waffnet, nährt, kleidet, befördert auf Stahlgleis Millionenheere; schützt die Heimath vor Hunger, Seuche, Rohstoffmangel, Gewerbestockung; baut, nicht für sich nur, Eisenbahnen, Geschloßfabriken, Kreuzer, Torpedo- und Tauchboote; schafft für Salpeter, Baumwolle, Gummi, Zinn, Schmieröl, Süß- und Fettstoff Ersatz; verwaltet Belgien, Ostfrankreich, Polen, Litauen, russisches Baltienland; hilft den Genossen in Serbien und Makedonien, am Aigaierteer und an der Marmara, bei Suez und Bagdad; und während er in drei Erdhellen, in Europa auf zuvor nie erträumten Fronten, sicht, düngt und besät er seine Scholle, baggert den Handel aus hemmendem Schlick und erneuert den Unterbau seiner Städte. Zu Rücksicht und Vorblick auf Ueberflinnliches fand er noch nicht Muße. Rede gilt dem Thätigen als zinslose Zeitvergeudung. Die Feinde bei heißen Frieden und Freiheit? Eine Erde, auf der Völker und Einzelne, Starke und Schwache nach eigenem Willen, ungefährdet, ihr Leben gestalten dürfen? Schwaß; Phrasenspleiß, der Pappellindern eingelöffelt wird, weil nirgends für sie Nahrungliches schmort; Harnsud ist nicht schädlicher. So hört sich's, steht sich's von außen an; und Du, lieber Feind, rammelst Dich in den Uberglauben an deutsche Wildheit.

Du irrst. Troß fast schon unzählbaren Siegen des deutschen Schwertes, trotzdem unser Boden vom Feind frei, das von unserer Wehrmannschaft besetzte Land so groß ist wie die Insel des Vereinigten Königreiches, empfinden auch wir den Krieg als ein grauses Unglück, dessen Wiederkehr mit allen von kluger Würde zu erlangenden Mitteln gehindert werden muß. Troß einem unseligen, doch vielleicht nun verbühten Zufallswort wollen wir, Alle, daß Verträge geachtet, Kleinen wie Großen verbürgte Rechte niemals wieder gekürzt werden. „Wir müssen mit behelmtem Haupt schlafen, denn die eiserne Zeit wird lange den Krieg überdauern“: solche und noch unbändiger überschwingende Rede weht aus Stunden her, in denen mit höherem Waffenglück der Feinde, als mit einer Möglichkeit, zu rechnen war. Seit der Marne, unter neunzehn Monden, nirgends ein Schlag, der uns wuchtig traf, den überall tapferen Gegnern nirgends ein auch nur für kurze Frist Machtwandlung erzwingender Sieg: nach solchem Erlebnis winkt Hoffnung aus lastendem Panzergehäus. Das kann nicht

erleichtert, gelüftet werden, so lange Ihr uns Vernichtung durch Waffen, Wirtschaftvehme, Verkehrsperre sinnt. Bescheidet Ihr Euch aber mit uns in die Erkenntniß, daß dieser Krieg Tragödie der Irrung ist, nicht von Einem allein, sondern von Allen (nicht, freilich, zu gleichen Theilen) verschuldet, seid Ihr willig, das Beste, was daraus entstehen könnte, ohne Mißachtung des Leistungsmahes zu fördern: zu kräftiger Organisirung europäischer Friedensbürgschaft sündet Ihr uns bereit. Denn der Deutsche erkennt, ohne den Rath bezahlter Marktpropheten, die Wege des Herrn. Wo erwürden wir Freundschaft, höfliche Zuneigung nur, wenn Machtmehrung, ohne Ehrfurcht vor fremdem Recht und freier Völkerpersönlichkeit, unser Ziel wäre? Welchem aus Noth noch Neutralen ist zuzumuthen, er solle den Sieg Eines ersehnen oder gar sichern, der seinen Hoheitszeichen alles von seinen Mördern und Langrohren bestreichbare Gebiet unterwerfen, dessen Kraftquellen ausschöpfen und, mag ringsum die Erde dorren, so stark werden will, daß er zu uneingeschränktem Lebensbedarf Keinen braucht und ihm Jeder sich in Knechtschaft beugen muß?

Von einem Kriegsziel, dem ideellen, den Schleier wegzuziehen, ist Kaiser und Kanzler, nun die Stunde gekommen. Mögen Reuter, Habas, Briand's berner Preßschnüffler das enthüllte Bild verzerren, verschmieren: ihre Kundschaft schrumpft und die Zahl Derer schwillt, die nur glauben, was am Wachsthumsort ihr Auge selbst sah. Noch lärmt Tobsucht; weiß uns besser geht, nicht alltäglich ganz so laut wie in Feindesland. Mählich aber wird die Idee wieder Großmacht. Dürfen wir diese Waffe, just die deuscheste, den Anderen gönnen? Hinter die Spaghensheuche mit der Mügeninschrift „Militarismus“ duckt sich die Angst, nach dem Friedensschluß werde die Rüstungsucht fortfliehern, werde Deutschland, in behaglichem Rückblick auf zwei Kriege, die ihm Ruhm schaffelten, ohne Säumniß den dritten, schon den vierten bereiten, die zu neuer Anstrengung unfähigen Nachbarn weit, in wesenlosem Schein, hinter sich lassen und nicht rasten, bis es hundert Millionen Menschen mit allem solcher Zahl Nothwendigen, Kohle und Eisen, Korn und Vieh, Baumwolle und Grubenholz, Roh- und Zusatzstoffen für alle Industriezweige, umschließt. Das wäre Weltherrschaft und risse jeden vom Paktverächter Greifbaren in stete Lebensgefahr. Das war in hellen Erdtagen niemals; und könnte, nach Menschenvorausicht, nicht währen. Niemand wird

je mit schmunzelndem Behagen auf den Krieg rückschauen, der Millionen, Männer und Jünglinge, mordet, Europa verarmt und verwüstet, der weißen Menschheit die Zukunft umbüstert. Endet ihn, nach der Wiederkehr der nun geächteten Vernunft, würdiger Friede: solchen wirksam zu organisiren, mit Gemeinbürgerschaft und sogar (horchet) mit Europäerpfandgeld zu sichern, ist Deutschlands noch stummer Wille. Ihn, aus Furcht vor dem Schein müder Schwäche, länger zu verschweigen, wäre Thorheit, die nicht ungerächt bleiben könnte. Des Feindes Lofung ist hohle Phrase? Sie wirbt ihm Herzen; verbündet ihm heimlich das Gefühl ganzer Nationen. Totsünde ist, Urfrevel dieser Ausrodekrieg, wenn er den Genius des Erdtheiles nicht der Fessel entbindet. Den Enkeln Gräuel und vererbte Bedrängung, wenn er uns zwingt, auf Trümmern über Röchelnde zu siegen. Unter Freien wollen wir frei sein. Mit Nachbarsverstand uns verständigen. Spricht keiner Heiligen, keines Propheten Stimme zu Kaisern, Königen, Präsidenten, Ministern? Deutschland lernt die Wege des Herrn erkennen.

### Zwischenspiel.

Frankreichs Volk glaubt schon auf den Wegen des Herrn zu wandeln. Sie führen durch Sturmsegel Feuer in strahlenden Sieg. „Der Dank der Nation und die Bewunderung der Welt haben unserer Heeresleitung einen Platz gesichert, auf dessen ragende Höhe Schimpf nicht bringen kann. In der selben Stunde, wo im Parlament ein Mund die Führer zu schmähen versuchte, schrieben sie eine der gewaltigsten Seiten, die dieses Krieges, die aller Kriege Geschichte kennt. Nach den Siegen an der Marne, am Grand-Couronné bei Nancy, am Nier, bei Ypern, im Artois und in der Champagne haben wir nun, wie Jeder, der Augen, zu sehen, hat, wissen muß, den Sieg bei Verdun. Ihr Krieger, die, in Größe und Schönheit, in Einsalt und Frohsinn, auf der noch vom Feind besetzten Heimatherde nur den Ruhm und den Tod freien könnet, Ihr fühlet, aus welchem Stoff die Joffre und Castelnau, Foch, Pétain und viele andere Führer sind! Euer Sieg weitet sich. Schon am siebenten März schrieb ein Offizier höheren Grades in sein Tagebuch: „Der Angriff sänftigt sich; den Deutschen dämmert die Erkenntniß, daß ihr Fuß Verdun nicht besudeln wird. Breite Theile der Stadt sind zerstört; aber die Citadelle steht unangetastet. Douaumont ist nur noch ein Trümmerhaufe. Wir sind tief in Schnee;

doch hier ist er roth.' Am Achten: „Der Kaiser lechzte nach einem Sieg und warf seine Kerntruppen, Pommern, Brandenburger, die Stützen des Reiches, ins Feuer. Unsere Fünfundsiebzig haben sie vernichtet. Auf eine zweihundert Meter breite, vierhundertfünzig Meter tiefe Stelle unserer Front haben sie achtzigtausend Schwergeschosse geworfen. Gas zweier Sorten, Flammwurf: Alles wurde versucht; und Alles versagte. Pélain und Castelnau waren auf ihren Posten und gaben, so ruhig wie im Manöver, knappe, klare Befehle. Welche Freude, als wir nachts in ein Dörfchen, dessen Name in Ewigkeit berühmt sein wird, heimkehrten und Castelnau sahen! Hinter einem unverhängten Fenster sah er, bei einer einsamen Kerze, an einem kleinen Tisch und gab die Weisungen für den nächsten Schlachttag.' Die von dem deutschen Generalstab angewandte Taktik würde von der Go'h allzu simpel, dem Barbarenbrauch allzu ähnlich nennen. An der Widerstandskraft unserer Leute und ihrer Stellungen sind, unter dem Kreuzfeuer unserer Geschütze, alle Vorstöße zerschellt.“ (Herr Reinach in Le Figaro.) „In der ersten Kriegszeit hat die deutsche Offensive im Westen ihr Ziel nicht erreicht. Deshalb sollte zunächst Rußland niedergeworfen und dann, mit allen erlangbaren Kräften, der Versuch in West wiederholt werden. Die Russen mußten bis an die Dwina, an den Styr und den Pripietweichen; doch ihre Wehrkraft blieb ungebrosen. Die dritte Offensive konnte nicht bis nach Suez vordringen; mit Bulgarenhilfe wurde Serbien überrannt und die Verbindung mit dem Türkenheer gesichert. Aber Saloniki ist keine schwächere Drohung als Gallipoli; und seit die Russen in Erserum stehen, kann die Türkei nicht an einen Feldzug nach Egypten denken. Die Schlacht bei Verdun ist der vierte Akt der großen Tragödie. Der Krieg fängt von vorn an. Wieder soll zuerst der Feind in West zum Frieden gezwungen werden. Trägt der Schein nicht, dann ist die Schlacht bei Verdun verloren und der deutsche Generalstab steht nach zwanzig Monaten ungeheuren Aufwandes, ungeheurer Verluste vor dem selben Fragezeichen, vor dem er nach vier Kriegswochen stand. Er hat Quadratkilometer besetzt und zu einer Triumphalistik benuzt. Doch sein Triumph ist Trugwerk, so lange er nicht Massen gefangen und die Streitkraft des Feindes gebrosen hat. Nur hinter diesem Strategienziel liegt der Friede.“ (Oberst Feyler im Journal de Genève.)

Nicht Alle sind besessen. „Lauter als je zuvor rufe ich, nach

der Rückkehr von Verdun, meinen Landsleuten zu: Geschütze! Geschosse! Dieser Schrei ist da unten auf jeder Lippe; er hallt aus den Trümmern der heldischen Stadt, über die zerwühlte Erde hin, durch Wüste, die Wald war; ein Wettrufen ist's und wird Losungswort, Bitte, stehendes Gebet. Der Feind hat mehr als zweitausend Feuerschlände gegen uns aufgethan; und darunter sind Riesentafelberg, die bisher nur auf die stärksten Festungen gerichtet wurden. Aus Hunderttausenden Tonnen hat er Metall und Sprengstoff auf unsere Linien geschüttet. Die in die Wälder von Spincourt verborgenen Batterien spien solche Höllengluth, daß unsere Flieger ihre Stellungen nicht photographiren konnten: die Platte ließ nur ein Flammenmeer ahnen. Ich gehöre nicht zu denen, die zufrieden sind, weil der deutsche Angriff, nach dem Gewinn einiger Kilometer, für einen Augenblick zum Stillstand gekommen scheint. Wir dürfen drauf schwören, daß der Feind kein Mittel unversucht lassen wird, den Erfolg, der ihm entschlüpfen will, an sich zu reißen. Irrthum und Fehl ist's, dem Volk schon jetzt einzureden, es habe von dem Feind nichts mehr zu fürchten; Zeitverschwendung, zu jubeln, weil seine Wucht zersplittert sei. Wir dürfen uns nicht in den Wahn schwagen, unsere Anstrengung sei unüberbietbar und dem Endziel ganz nah. Wiederrufe ich: Geschütze! Geschosse! Und der Leser weiß, daß ich nicht nur an Artillerie und Munition denke, sondern an Kriegswerkzeug aller Art: Flinten, Maschinengewehre, Minenwerfer, Grabenkanonen, Eisenbahnen, an Alles, was Erfindergeist, Wissenschaft, Industrie unseren bewundernswerthen Krieger zu liefern vermag. denen waget, im Feld, zu sagen, was wir jetzt leisten, sei zulänglich: rauher Empfang würde den Bringern solcher Botschaft. Wenn zu Lobgesängen Grund wäre, hätte die Heeresleitung nicht, Hals über Kopf, die paar Hundert Fachmänner, die ich, in Uebereinstimmung mit dem ganzen Senatsausschuß, seit acht Monaten für die Sicherung der Nacharbeit fordere, endlich in die Fabriken zurückgeschickt. Zwanzig Kriegsmomente und ein Artillerieangriff von nie befürchtetem Umfang: erst danach leuchtet ein, was doch zuvor schon sonnenklar war. Weg mit der Selbstblendung! Worte erstreiten uns niemals den Sieg. Der ist, oft sagte ich's, uns gewiß. Nichts aber darf uns der heiligen Pflicht zu höchstem Kraftaufwand, zu lückenloser Bereitschaft entfremden!" (Senator Humbert in Le Journal.) „Die Presse hat einen langen offiziellen Bericht über die ersten vier Tage der

Schlacht bei Verdun veröffentlicht. Kam er nicht ein Bißchen zu früh? Die Schlacht geht weiter. Die Sturmkraft des Feindes ist geschwächt, nicht gebrochen. Er ist nur noch zehn Kilometer vor der großen Linie Verdun-Paris, der einzigen Hauptbahn, die wir dort haben, und hat uns, nach seinem Vordrang in den Wald von Aocourt, Schläge verfehlt, die uns abhalten müßten, schon den Sieg auszusprechen. Unsere Leute sind himmlisch; und im Oberkommando Männer, die immer den Kopf oben behalten und denen wir eine dicke Kerze schulden. Aber der Bericht lehrt auch, daß in der Vorbereitung noch breite Lücken klaffen. Im Norden von Verdun waren unsere Feldbefestigungen ganz ungenügend; auf der dritten Deckungslinie nur „stzzirt“. Die Leute, die, vom Südbahngang des Fort Douaumont, in Automobilen nachts dorthin geschafft wurden, konnten nur das Nothwendigste mitnehmen; mußten sich mühsam in steinigem Boden eingraben, für nothdürftige Deckung sorgen, auf Unterstände verzichten. Ich ahnte, wirklich, nicht, wie wahr ich sprach, als ich, vor vierzehn Tagen, in dem Artikel über die Brücken bei Verdun und das Manöver bei Friedland, daß sich in Frankreich wiederholen könne, sagte, wir seien noch mit blauem Auge davongekommen!“ (Genosse Hervé: „Gedanken eines bescheidenen Civilisten“ in La Victoire.)

Wo Siegesgewißheit wankt, wird sie von der Hoffnung auf den Schwund der Feindeskraft gestützt. Tirpiz und kein Ende. . . „Der Admiral wollte den wildesten Unterseekrieg, der Kanzler Milderung der Zerstörerwuth. Kommt Deutschland zu Besinnung? Vielleicht, weil vor Verdun seine Sache nicht gut steht.“ (Le Figaro.) „Die vor Verdun geschlagenen Deutschen durchleben eine Krise. Der Sturz des Großadmirals Von Tirpiz kann die Vereinigten Staaten in Sanftmuth stimmen. Die ehrlichen Amerikaner halten auch die Deutschen immer noch für ehrlich und neigen sich in Verzeihung, sobald Deutschland sie mit dem Schein guten Willens lockt. Dem hat es Herrn Vernburg und später seine Militär- und Marine-Bevollmächtigten geopfert. Jetzt ist der Großadmiral Sündenbock geworden. Bis zur nächsten Menschenräufung reicht's. Einstweilen möchten große Parteien lieber den Reichskanzler torpediren; ihre Wuth läßt geharnischte Anträge auf sein Haupt prasseln. Jede Partei denkt wieder an sich; folgt dem Hang ihres Herzens und rüstet sich für den künftigen Wählerfang. Man ratiionirt wieder. Die Regierung kann aber die ver-

brecherische Partie, deren Einsatz das Dasein des ganzen Volkes ist, um keinen Preis aufgeben: und sie doch nur weiterspielen, wenn das Volk nicht raisonnirt, Vernunft nicht zu Wort kommen darf.“ (Herr Jean Herbette in L'Écho de Paris.) „Die deutsche Pressensur hatte den Schein völliger Einheit erwirkt. Parteien gab es nicht mehr. Die Sozialisten waren verstummt. Der Reichstag bewilligte und bejauchzte, was dem Kanzler oder dem Finanzsekretär vorzubringen beliebte. Alle Staatsmänner und Feldherren galten als Genies und das wohlwollende Publikum fand keine Anpreisung solch er GröÙen zu plump. Diese Periode scheint (mehr will ich nicht sagen) dem Ende nah. Wirtschaftshemmung und Steuerdruck habennicht solchen Ingrimmentesselt wie der Fall des Marinesekretärs. Dem Kanzler wird schroffes Mißtrauen gezeigt; und die Pfeile, die ihn treffen sollen, umschwirren auch den Kaiser, der zwar nicht genannt wird, aber, wie jedes Kind weiß, die Entscheidung bestimmt hat. Obendrein will Herr Lieblnecht nicht schweigen; und schon eifern ihm Einzelne nach. Er hat im Landtag auszusprechen gewagt, was im Ausland über die Entstehung des Krieges gedacht wird. Die Tragweite dieser Dinge soll man nicht überschätzen. Doch der gerühmte Burgfriede ist rissig geworden.“ (Journal de Genève.) Kinder tobten; und träumten sich in Heldenthat.

### In schwebender Pein.

Am dreißigsten März konnten die Gäste der Herren Polncaré und Briand den sechzigsten Geburtstag des Vertrages feiern, der den Krimkrieg geendet hat. Weil Oesterreich zwar nicht mitgefochten, doch durch sein Ultimatum den Zaren Alexander in ungünstigen Friedensschluß gezwungen hatte, war ihm von Gortschakow Rußlands ewige Feindschaft angedroht worden. Das Gortschakowchen, das in Paris jetzt auf Orlovs Plage sitzt, vermaß sich: und ward Vollstrecker der Rache. Weil Preußens redliche Neutralität den Russen genügt hatte, wollten die Westmächte es nicht in den Kongreß zulassen; den Manteuffel und Hayfeld entriegelte Oesterreich erst die Thür, als die Aenderung des auch vom Preußenkönig unterschriebenen Meerengenvertrages von 1841 auf der Tagesordnung stand. Austro-russische Zwietracht (die sich vergiftet, seit Vuol die Hälfte des russischen Bessarabiens den Donaufürstenthümern ansitzen will); Preußen noch beiden Nachbarn befreundet und als Vermittler willkommen. Die Türkei wurde in

Europens Staatenverband ausgenommen und, als Schützling Englands, Frankreichs, Oesterreichs, wider jeden Angriff Rußlands versichert. Dem entgleitet die Donaumacht, das Weiherecht auf die Schutzherrschaft über alle rechtläubigen Balkanchristen und die Hoffnung, seinen Kriegsschiffen die Darbanerstraße zu öffnen; am Schwarzen, am Ufow- Meer und auf den Mlandinseln wird ihm Befestigung verboten. Auch Oesterreich aber sieht seine Wünsche köpfen: muß, weil Rußlands Wille an diesem Punkt in den Frankreichs mündet, die Walachei und die Moldau räumen, die Buol schon „in der Tasche zu haben“ wähnte und die vier Jahre danach, unter Alexander Kusa, die Knospe des Königreiches Rumänien wurden. „Ein guter,würdiger Friede, der Englands Ansehen breitet“: schrieb Königin Victoria an den Oheim nach Brüssel. Troßdem die Abschlußmeldung ihres Ersten Ministers die Freude verleidet hatte. Viscount Palmerston meint, die (von der Volksmehrheit erhoffte) Fortführung des Krieges hätte stärkeren Erfolg und helleren Glanz eingebracht; doch keine haltbare Wehr gegen russische Angriffspläne. Die schlummern. „Man müßte den Russen, um sie zu lähmen, mindestens Polen, Finland, Georgien entreißen. Diese Gebiete zu besetzen und zu verwalten, würde theuer. Und ehe Rußland nicht vom Krebs innerer Nöthe ganz durchfressen wäre, entschlösse kein Zar sich, unter einen Friedensvertrag, der ihm so große Landstücke nimmt, seinen Namen zu setzen. Die zähe Geduld zu solchem langwierigen Krieg durfte ich den Eurer Majestät verbündeten Mächten nicht zutrauen; mußte sogar zweifeln, ob britische Ausdauer ihn ertragen hätte.“ Die Königin war im Recht: ein guter Friede; und ein billiger: denn Frankreich hat ihn für Britanien erfochten. Wir hatten, schrieb Louis Napoleon an die verbündete Queen, „den Krieg zu langsam geführt und den Russen Zeit gelassen, Kronstadt fast eben so uneinnehmbar zu machen wie die Krim.“ Daraus wurde nicht ernstes Unheil. Rußland war von dem Thor Südosteuropas weggedrängt und hat von der zerstückten Türkei fortan keinen Fezzen erworben. Die Diplomaten sprachen: „Das europäische Gleichgewicht ist gesichert.“ Und Alexander Nikolajewitsch, dem Friedrich Wilhelm Oesterreich vom Hals gehalten hatte, konnte 1866, durch den Entschluß in Neutralität, und 1870, durch die Einschüchterung der rachsüchtigen wiener Kriegspartei, die Dankeschuld an Preußen mit Zins und Zinseszins abzahlen. Läßt sich, Minister der Neun wider das Deutsche Reich, aus der Erinne-



nung nicht Mancherlei lernen? Kein Festlandswächter hat im pariser Venzfrieden des Jahres 1856 die Wege des Herrn erkannt. Die Vertreter des Frijenstaates, der Macht, die bei Leipzig und Belle Alliance geschlagen hatte, wurden erst eingelassen, als das Beträchtliche (Lord Clarendon sagt es selbst) abgethan war.

„Damals Friedenskongreß, heute Kriegskonferenz: wo könnte Vergleichsfrucht reifen? An jedem Zweig, hehre Feinde, um den Guer Athem weht. Was uns Rose heißt, wie es auch hieße, würde lieblich duften. Vielleicht wird Belgiern und Serben die Police erneut, von allen Neun oder nur von den drei Seniorpartnern der Firma die Bürgschaft für Polens Autonomie übernommen, damit es sich nimmermehr von dem Boche umgarnen lasse; vielleicht wieder das Geprah! von sicherem Sieg und naher Zermalmung erduldet. Ich kann nicht zweifeln, daß von Frieden mehr als von Krieg die Rede ist. Den ernst Dreinschauenden hat Herr Asquith wohl zugeraunt: „Unsere Leistung übersteigt zu Land sogar hoch die Verpflichtung; und daß die pariser und die petrograder Gefährten tief unter ihrer Erwartung blieben, ist nicht unsere Schuld. In Nebelgrau dürfen wir den Entschluß zu anständiger Schlichtung des Völkerhadens nicht schieben. Der Wille zu Deutschlands Entkräftung wird, in Jedem, in Allen, morgen Wille zu Selbstmord sein. Mit Kriegermitteln ist dieser Krieg nicht, weder für noch gegen uns, zu enden; nur von weiser Bescheidung, die Ausg'eich empfiehlt, wo Sieg nicht zu ersechten ist.“ Wissen Waffe zwänge ihn in den Dienst unserer Feinde? Die Hänge und Schluchten des Maaslandes sind das Grab einer tapferen Franzosenarmee geworden. Das beste Kriegsg'eräth ist verbraucht, an der Hauptfront schon wieder Mangel fühlbar, der Mannschaftersatz dünn; die Frühjahrs offensive, die Joffre bedächtigt, Castelnau raslos plante, fürs Erste unmöglich. Die russische? Von dem Wunsch, dem Genossen Eifer zu zeigen, verfrüht, bis heute fast unwirksam; und der kräftigste Vorstoß erweist noch, daß die Ruffenführer seit der Karpathenzeit nichts gelernt, in die Form dieses Krieges sich nicht eingeföhlt haben. Allein kanns England nicht wagen. Spalte in Deutschlands Willenseinheit? Bettet Euch nicht in Nesseln! Wir sind so stark, daß wir uns wieder in den Lurus des Meinungsstreites gewöhnen dürfen. Doch nicht so von Hochmuth getäubt und verwildert, daß wir zu neuer Menschenmahl vorwärts tosen, wenn Vernunft uns in Friedensberathung ruft.

## Christliche Wissenschaft.

Was im letzten Februarheft der „Zukunft“ veröffentlichte Urtheil des Herrn Arthur Holitscher über die Christliche Wissenschaft befundet viel Gerechtigkeitsinn und Streben, in das Denken Andersgefinnter einzudringen. Die Heilungen in der Christlichen Wissenschaft erklärt Holitscher aber nicht. Deshalb sei mir erlaubt, zum zweiten Mal hier einige aufklärende Worte über die Christliche Wissenschaft zu sagen.

Holitscher meint, daß Leben in der Materie ist, und die Christliche Wissenschaft lehrt, daß Leben Bewußtsein, daß Bewußtsein nicht in der Materie ist noch durch sie bedingt wird und auch nicht von ihr abhängt. Die Christliche Wissenschaft lehrt, daß Materie überhaupt nur durch ein materielles Bewußtsein für uns in Erscheinung tritt, also Folge unseres materiellen Denkens ist. „Materie ist ein Gedankending“, sagen auch wir. Aber wir bleiben nicht auf halbem Weg stehen, sondern gehen bis in die letzten Konsequenzen vor und sagen, daß diese Wahrheit beweisbar ist und daß wir praktischen Nutzen davon haben können.

Die Meinung, daß Leben in der Materie ist, führt ständig zur Verwechslung von Ursache und Wirkung. Je tiefer man in die Christliche Wissenschaft eindringt, je mehr man erkennt, daß Geistesthätigkeit die Ursache aller Erscheinungen ist, desto mehr sieht man, wie sehr die Menschheit im Unklaren ist über Ursache und Wirkung. So hält Holitscher (und Mancher mit ihm) tiefes, regelmäßiges Athmen für eine Ursache physischer Gesundheit. Sicherlich bewirkt „ruhiges, tiefes, rhythmisches“ Athmen ganz andere Zustände im Körper als kurzes, aufgeregtes, unregelmäßiges Athmen. Aber woher kommt denn ruhiges, tiefes, rhythmisches Athmen? Ist wirklich Ursache oder selbst nur eine Wirkung? Ist es möglich, ruhig und rhythmisch zu athmen, wenn unser Denken, unsere Seelenstimmung unruhig, disharmonisch, unglücklich ist? Trotz allen Athmübungen, trotz allen Lehrern und Lehrerinnen der Athmungskunst wird ein furchtsamer, verschüchterter, disharmonischer Mensch nicht tief und ruhig athmen. Und im Zustand der Aufregung wird auch ein sonst normal athmender Mensch seinen Athem kurz und schnell ausstoßen. Das Athmen, wie alle Körperfunktionen, hängt vom Gemüthszustand des Menschen ab. Der Mensch beherrscht alle Körperfunktionen durch sein Denken und Fühlen. Wir haben für diese Ansicht so viele Beweise, daß wir sagen können: Hier ist ein Gesetz erkannt. Gegenbeweise haben wir nicht; nicht einen einzigen. Daß der mensch-

liche Körper eine selbstthätige Maschine ist, läßt sich eben gar nicht beweisen; wir können den menschlichen Körper nicht vom Denken und Fühlen trennen. Sobald die Geistesthätigkeit aufhört, funktioniert der Körper überhaupt nicht mehr, weder in harmonischer noch in disharmonischer Weise.

Die Scientisten sind also nicht Menschen, die durch Energieausbildung zu normalem Athemholen und dadurch zu Gesundheit kommen. Eben so wenig entwickeln sie Kraft in sich durch Verfertigung in einen Ausspruch Christi, Kraft, wie sie der Hypnotiseur und der Nervenarzt gebraucht, wodurch der Wille gestärkt werden soll. Wenn des Menschen Gesundheit und Glück von der Ausbildung seiner Energie abhängt, dann steht es schlecht um Gesundheit und Glück. Sie können jeden Augenblick vernichtet werden. Die menschliche Energie bietet uns keine Bürgschaft. Ist der Mensch auf seine Energie angewiesen, dann bleibt er ein Spielball des Schicksals, dem keine menschliche Energie gewachsen ist. Der Scientist ist nicht zufrieden mit menschlicher Willenskraft. Er verlangt nach der Wahrheit. Er will Gesetze erkennen, nach denen er sich richten kann und richten muß. Nur, wenn es eine Macht giebt, auf die sich der Mensch ganz und gar verlassen kann, eine Macht, die gut und unveränderlich ist, die Liebe und absolute Intelligenz ist, kann der Mensch überhaupt auf Glück und Befriedigung rechnen, wozu natürlich auch Gesundheit gehört. Der Scientist glaubt, diese Macht gefunden zu haben in dem Gott, den Jesus gelehrt und bewiesen hat, bewiesen durch seine Werke, die er immer wieder als Frucht seines Erkennens der Wahrheit hinstellt.

Der Gott der Scientisten ist ein anderer Gott als der Gott der meisten Menschen. Wenn man die Menschen dazu bringen könnte, ihren Gott zu beschreiben, so würden wir unzählige Gottesbegriffe kennen lernen. Jeder Mensch scheint einen anderen Gott zu haben; und jeder einen Gott, der ihm ähnlich ist. Der Gott der Scientisten beruht auf Grundsätzen, die sich nie ändern können; darum haben alle Scientisten den selben Gott. Und welches ist der Gottesbegriff der Scientisten? Wie ich schon sagte, steht der Scientist auf dem Standpunkt der Idealphilosophie und glaubt, daß Leben Bewußtsein und Alles, was in Erscheinung tritt, Folge der Geistesthätigkeit ist. Da Gott sicherlich Leben ist, so ist Gott Bewußtsein, Geistesthätigkeit, und zwar die Geistesthätigkeit, die allein wahres Leben ist und die sich ein Universum aufbaut. Ohne Bewußtsein, ohne Geistesthätigkeit gäbe es überhaupt nichts. Denkend und fühlend gewordene Materie ist nicht

der Urheber alles Lebens, aller Wahrheit, aller Intelligenz, aller Gesehe, ist nicht der Urheber der Erscheinungswelt. Jedenfalls fehlen hierfür alle Beweise.

Das Denken des Menschen ist nicht vollkommen, unänderlich, ewig. Es ist veränderlich und darum falsch, denn Wahrheit ändert sich nie. Also das Bewußtsein des Menschen ist nicht das aus sich selbst bestehende, vollkommene Bewußtsein, das sich nie ändert und darum ewig ist. Existenz ist eine Thatfache. Es muß daher wahre Existenz geben, nämlich eine Geistes-thätigkeit, ein Bewußtsein, das nie vergehen kann, sondern immer das selbe bleibt. Nur das Vollkommene ist ewig, denn nur im Vollkommenen giebt es keine Reibung, keine Disharmonie, keine Aenderung. Das vollkommene, ewige Bewußtsein muß die Urquelle des Lebens sein, muß das wahre, ewige Leben selbst sein. Wir nennen diese Urquelle des Lebens gewöhnlich Gott: eine Ableitung von „gut“ und daher ein schöner Name für das absolut gute Bewußtsein. Dieses Urbewußtsein muß absolut harmonisch und daher absolut intelligent sein. Mrs. Eddy sagt: „Wahrheit ist die Intelligenz des unsterblichen Gemüthes“ (Wissenschaft und Gesundheit mit Schlüssel zur Heiligen Schrift; Seite 282). Das Denken des Gemüthes muß so intelligent sein, daß es nie umgestoßen werden kann. Darum ist es Geseh. Das heißt: festgesetzt für alle Zeiten.

Also für den Scientisten ist Gott das absolut vollkommene Bewußtsein, die absolut harmonische Geistes-thätigkeit des Universalgemüthes, des einen Geistes, der die Grundlage allen wahren Lebens ist. Alles, was vergeht, ist im Grunde nicht wahr, ist nur ein vorübergehender Zustand. So ist das ganze Leben des Sterblichen eine falsche Geistes-thätigkeit. Paulus nannte dieses Bewußtsein den Geist des Fleisches, Mrs. Eddy nannte es das „sterbliche Gemüth“ und meinte damit einen Bewußtseinszustand, der vergehen oder sterben muß, also nicht das wahre Leben sein kann.

Der Mensch ist kein selbstständiger Denker. Er hat kein Bewußtsein, das aus sich selbst besteht, er ist abhängig von dem einen Bewußtsein, das allem Leben zu Grunde liegt. Darum kann der Mensch keine Wahrheit erfinden; er kann sie nur finden, erkennen. Denkt der Mensch die Unwahrheit, dann lebt er in einem unwahren Bewußtseinszustand. Das Resultat dieser falschen Geistes-thätigkeit ist eine unwahre Erscheinungswelt. Denkt der Mensch die Wahrheit, dann denkt er so wie das Urganemüth: und als Folge dieses Denkens tritt das göttliche Universum für ihn in Erscheinung. Da die Wahrheit im Vaterbewußtsein liegt, da sie das Denken des vollkommenen Gemüthes ist, so ist augenscheinlich, daß

der Mensch von dem Denken Gottes erreicht wird, sobald er die Wahrheit denkt. Hier haben wir Einssein des Menschen mit Gott.

In dem jetzigen Bewußtseinszustand erreichen uns oft falsche Ideen, erreicht uns das Denken der Unwahrheit. Eine Urquelle der Unwahrheit, ein arges Urgemüth, eine aus sich selbst bestehende falsche, schlechte Geistesthätigkeit, die noch neben dem vollkommenen Gemüth, neben der vollkommenen, unumstößlichen Geistesthätigkeit besteht, kann es nicht geben. Trotzdem ist die Menschheit hypnotisirt vom Denken des Irrthums, ja, das Bewußtsein des Sterblichen ist eben ein Bewußtsein, das von falschen, vergänglichen, also sterblichen Annahmen besessen ist. Obwohl die Menschheit Das bis zu einem gewissen Grade erkennt, versucht sie doch nicht, sich von dieser Hypnose zu befreien.

Die Offizielle Wissenschaft weiß längst, daß Schmerz und Genuß im Bewußtsein liegen, aber sie behandelt den Menschen, als ob die Materie selbst empfinde. Die Menschheit weiß längst, daß in der Materie keine Befriedigung zu finden ist. Aber sie sucht Befriedigung nach wie vor im materiellen Genuß und im materiellen Besitz. Wir wissen längst, daß Egoismus nicht zu Glück führt, aber wir fahren ruhig fort, das eigene Ich in den Vordergrund zu stellen und auf Kosten Anderer unberechtigte Vortheile zu suchen. Unsere Erkenntniß scheint uns sehr wenig praktischen Nutzen zu bringen. Die Welt lebt in der falschen Grundidee, daß es in Wirklichkeit nicht nur ein Bewußtsein giebt, sondern zwei. Neben der vollkommenen Geistesthätigkeit eine unvollkommene, neben der Wahrheit die Lüge, neben dem denkenden Geist die denkende Materie. Das ist die große Hypnose, in der die Welt liegt. Das sind die Werke des Teufels, der Unwahrheit, die Jesus überwunden hat, überwunden durch die Erkenntniß der Wahrheit, die ihn frei gemacht hat und die auch uns frei machen muß.

Nun ist es wohl schon leichter, die christlich-wissenschaftliche Behandlung zu verstehen. Man hält sie meist für Hypnose: und sie ist doch gerade das Gegentheil von Hypnose. Man kann sie vielleicht am Besten erklären, wenn man zwischen ihr und der Hypnose einen Vergleich zieht. Hypnose ist ein Zustand, der entsteht durch die Annahme falscher Ideen, die uns dann beherrschen. Nicht nur, wenn uns Jemand bewußt falsche Ideen aufdrängt, nein, so weit wir überhaupt falsche Ideen ausgenommen haben, sind wir hypnotisirt. Die Wahrheit hypnotisirt uns nie. Wenn uns Jemand eine Wahrheit tausendmal wiederholt und uns schließlich zur Annahme dieser Wahrheit bringt, hat er uns

nicht hypnotisirt. Er hat uns frei gemacht, frei gemacht von einer falschen Annahme. Die falsche Annahme macht den Menschen zum Sklaven, die eingedrungene Wahrheit giebt ihm Herrschaft.

Daß man den Menschen auf dem Weg des Geistes zur Annahme von Ideen bringen kann, zeigen die Hypnotiseure. Man verwendet die Hypnose auch medizinisch. Sie wirkt nur, wenn der Patient die Ideen annimmt; und nicht alle Menschen lassen sich auf diesem Weg erreichen. Nimmt der Patient die Ideen an, so werden Veränderungen in den Körperfunktionen herbeigeführt, der Blutumlauf, die Sekretionen werden geregelt. Das beweist deutlich, daß der Mensch sein organisches Leben durch die Vorstellung beherrscht. Wie wir sahen, wirkte die Hypnose erst, nachdem sie zur Auto-Suggestion wurde. Spiegelt der Mensch das Bewußtsein Gottes wieder, dann muß sein Leben so harmonisch sein wie das Leben Gottes. Aber der Sterbliche ist eben das Bewußtsein, das erfüllt ist von Ideen, die ganz anders sind als das Denken Gottes. Wir sind angefüllt von Furcht und Lust, von Gier, Haß und Selbstsucht. Wir haben falsche Grundbegriffe über das Leben und unser ganzes Verlangen geht in eine falsche Richtung.

Der Christlich-wissenschaftliche Heiler, ganz im Gegensatz zum Hypnotiseur, der den Patienten zur Annahme falscher Ideen bringt, nämlich zu der Annahme, daß ein fremder menschlicher Wille ihm helfen könne, der Christlich-wissenschaftliche Heiler bringt den Patienten zur Aufgabe falscher Ideen. Er trennt ihn von einem Denken, das nicht ist wie das Denken Gottes. Er enthypnotisirt ihn. Die Behandlung ist also kein Aufdrängen von menschlichen Meinungen, keine Energiebethätigung, ist kein Wirken der menschlichen Persönlichkeit. Es handelt sich um eine Läuterung, um eine Befreiung von falschen Gemüthsvorstellungen und falschen Wünschen. Je mehr die Befreiung gelingt, um so harmonischer wird das Denken des Menschen sein und um so harmonischer werden die Körperfunktionen sein.

Zu einer endgiltigen Befreiung gehört allerdings mehr als bloße Behandlung eines Heilers. Jeder Mensch muß seine eigene Arbeit thun, keiner kann das Problem eines anderen lösen. Und hier kommen wir auf einen zweiten großen Unterschied, der zwischen der Christlich-wissenschaftlichen und der hypnotischen Behandlung besteht. Der Hypnotiseur erzielt seine Wirkungen durch augenblicklich aufgedrängte Ideen, die der Patient später wieder aus dem Gedächtniß verliert. Oft ist der Patient nach der hypnotischen Behandlung hilfloser als zuvor. "Er hat sich auf menschliche Hilfe

verlassen, auf einen fremden menschlichen Willen; und wenn er den Beistand nicht haben kann, weiß er sich nicht zu helfen. Ganz anders ist bei der christlich-wissenschaftlichen Behandlung. Mit ihr verbindet sich Aufklärung; und sie führt zum Selbststudium. Man läßt den Patienten nicht hilflos. Er lernt erkennen, was ihn befreit hat: nicht ein anderer menschlicher Wille, sondern die Wahrheit. Er fängt nun selbst zu arbeiten an, fängt an, sich bewußt zu befreien von einem Denken und Fühlen, das nicht richtig ist. Wir wissen ja viel mehr, was richtig und falsch ist, als wir versuchen, nach dieser Erkenntniß zu leben. Das Erstrebenswerthe in der Christlichen Wissenschaft ist Selbstbehandlung. Wir können einander für eine Weile helfen, können einander den Weg weisen, aber die innere Läuterung (und sie allein bringt dauernde Heilung) muß Jeder bei sich selbst vornehmen. Die Christliche Wissenschaft führt zur Selbsterziehung.

Die christlich-wissenschaftliche Behandlung mag manchem eingeleichteten Materialisten über die Begriffe gehen. Der Beweis, daß sie wirkt, ist geliefert. Die Krankheitsursache ist nach der Christlichen Wissenschaft immer geistig. Die Wirkungen, die durch die Medizin erreicht werden, sind nach ihrer Auffassung und Erfahrung auch geistig. Der Gedanke wirkt. Es kommt darauf an, wie sich der Patient zu der ärztlichen Behandlung stellt, ob er Vertrauen hat oder nicht. Wenn wir an eine Medizin nicht mehr glauben, wirkt sie nicht mehr. Jeder Patient nimmt geistig Stellung zu seinem Arzt und zu der Kur, die er macht, auch wenn er sich nicht darüber klar wird. Die Christliche Wissenschaft beseitigt die Krankheitsursachen.

Aus dem Gesagten sieht man wohl, daß die Christliche Wissenschaft nicht eine Heilmethode im Sinn anderer Heilverfahren ist. Die physische Heilung ist ihr nicht Selbstzweck. Man kann den Namen Heilmethode gerechter Weise überhaupt nicht auf die Christliche Wissenschaft anwenden. Sie ist eine Religion und die physischen Heilungen sind nur Begleiterscheinungen. Religion ist die lebendige Beziehung des Menschen zu der einzigen Lebensquelle, zu der höchsten allumfassenden Wahrheit, ist die lebendige Beziehung des Menschen zu Gott; und durch die Einigkeit mit Gott, durch das Eindringen in das Bewußtsein Gottes, durch das Widerspiegeln des Bewußtseins Gottes, verschwinden Disharmonien, seelische Disharmonien und im Anschluß daran auch leibliche.

Man könnte einwenden, daß es viele harmonische, sittlich hochstehende Menschen giebt, die krank sind. Aber in solchen Menschen liegt unbestreitbar Furcht, Furcht vor Leiden, die nicht zu

vermeiden sind, und Furchtgedanken haben keinen Platz in der Harmonie. Völlige Harmonie ist nur das Denken Gottes, ist die Geistesthätigkeit des absolut vollkommenen, unveränderlichen Gemüthes, in dem es also keinen Wechsel geben kann und darum kein Leiden und kein Gesunden. Wer nur Heilung von physischen Leiden will und in der Christlichen Wissenschaft nicht die Religion sucht, Der muß sich schon zu anderen Systemen wenden.

Und noch ein Wort über die so oft ins Lächerliche gezogene Haltung des Heilers, der vielfach bei seiner Arbeit den Kopf in die Hand stützt. So merkwürdig ist die Haltung doch gar nicht. Viele Menschen stützen den Kopf in die Hand, wenn sie tiefer nachdenken, wenn sie sich konzentriren. Nöthig ist sicher nicht, daß der Heiler diese Haltung einnimmt, eben so wenig, wie sie andere Menschen, die denken, einnehmen müssen. Hierbei möchte ich noch erwähnen, daß die Behauptung, eine Heilerin habe den Kopf in die Hand gestützt und für drei Personen zu gleicher Zeit gearbeitet, durch eine unklare Zeugenaussage im Vorverfahren entstanden ist, deren Unrichtigkeit in der Hauptverhandlung des Scientistenprozesses selbst festgestellt wurde. Katharina Weber.



In einem schönen Aufsatz über die Kraft des Glaubens hat Charcot gezeigt, daß die modernen Wallfahrtorte nur die Phänomene wiederholen, die uns aus den Tempeln der Serapis und Asklepios überliefert sind. Der große Forscher sah dieses Schauspiel ohne Jörn und nahm, was daraus brauchbar war, in seine Heillehre auf. Die „ärztlichen Autoritäten“ können auch nicht hegen, können manchmal nicht mehr als ein Durchschnittsdoctor; dennoch leisten sie für das höhere Honorar meist auch Größeres: denn für sie wirkt der starke Glaube, der ihnen entgegengebracht wird. Auf hundert Seiten ward dem Christen die heilende Macht des Gebetes gepriesen. Auf die Frage des breslauer Pfarrherrn Johann Heß, ob ein evangelischer Christ vor der Pest fliehen dürfe, antwortet Luther: „Gott will selbst Wärter, selbst Arzt sein. Lieber, was sind alle Aerzte, Apotheken, Wärter gegen Gott?“ Und als Friedrich der Weise krank lag, sprach Luther, in seiner Trostschrift: „Aus Curer Kurfürstlichen Gnaden Leib und Fleisch höre ich Christi Stimme mir zurufen: Siehe, ich bin hier krank! Denn solche Uebel, als da sind Krankheiten und Vergleichen, leiden nicht wir Christen, sondern leidet Christus selbst, unser Herr und Heiland.“ Und wodurch wurden die Siechen gesund, die sich an den Thaumaturgen von Nazareth drängten? Jesus operirte nicht, verschrieb Ausfähigen und Epileptikern weder Tränke, Pillen und Pulver noch irgendeine äußerliche Behandlung. Er heilte durch Auflegen seiner Hand, durch Berührung, durch Einspeichelung des erkrankten Gliedes. Sind Menschen verächtlich, die von frommer Ekstase mehr erhoffen als von Quecksilber und Theerpräparaten? (Harden, 1902, in der „Zukunft“.)



## Franzosenbriefe. \*)

**W**enn ich vom Armeekorpskommando an der deutschen Westfront sehr freundlich aufgenommen wurde, so lag Das zum großen Theil daran, daß der Oberkommandirende und sein Stabschef die Briefsammlungen kannten, die ich zusammenstellte und herausgab und in denen nicht nur die Eindrücke und Stimmungen der Soldaten während eines Krieges der Gegenwart, sondern auch die einer ganzen modernen Bevölkerung beleuchtet wurden. Man wußte ferner, daß diese dänischen Arbeiten als Vorbild für Sammlungen gebietet hatten, die vom Jahr 1911 ab mit staatlicher Förderung in Preußen und anderen deutschen Staaten unternommen worden waren. Um mir eine Aufmerksamkeit zu erweisen, hatte der Generalstabchef deshalb eine Gruppe französischer Briefe und Postkarten aufbewahrt, die toten oder gefangenen Feinden abgenommen worden waren. Dazu kamen einige beglaubigte Abschriften von Feldpostbriefen Kranker und Verwundeter. Der Stoff scheint mir so viel Interessantes zu bergen, daß er nicht in meinem Schreibtisch liegen bleiben darf.

Von den Briefen der verwundeten Franzosen mag einer, als wirklich typisch für die Stimmung aller übrigen, vollständig wiedergegeben werden, auch deshalb schon, weil er eine genaue Schilderung der Verpflegung in einem deutschen Lazareth auf einer größeren Station in der Champagne enthält. Ihn schrieb ein französischer Gemeiner, ein Bäcker aus der Stadt Félines-Haupton an der Küste von Hérault am Mittelländischen Meer. „Liebe Frau und liebe Kinder! Ich liege in meinem Bett und schreibe diesen Brief. Schon vor zwanzig Tagen wurde ich amputiert und habe jetzt nur noch einen Fuß. Von der Operation habe ich gar nichts gemerkt. Sie schläferen mich ein; und nun geht es mir besser. Der Doktor sagte gestern zu mir, ich könnte schon in einem Lehnstuhl sitzen; aber ich habe noch keinen rechten Muth zum Aufstehen, denn ich bin noch sehr schwach. Ich habe viel Blut verloren, aber dafür werde ich ausgezeichnet verpflegt. Dreimal täglich kommt der Doktor und sieht nach meinem Befinden; er verordnet mir Arzneimittel zur Stärkung, aber Du kannst Dir denken, sie schmecken nicht, wenn man sie einnimmt, und sie sollen mir doch Appetit geben. Er sagt mir immer, ich solle viel essen, Das thue ich auch; ich habe immer einen Varenhunger. Morgens um acht Uhr ein derbes Stück Butterbrot und dazu eine große Tasse guten Kaffee. Um neun Uhr Bouillon, um zwölf Uhr ein oder zwei große Teller Fleischbrühe mit Brot, so viel man Lust hat, und ein Ei und ein halbes Glas Rothwein, um drei Uhr Butterbrot oder Kompot und Kaffee, später eine große Tasse Milch, vor Sechs Abendbrot

\*) Aus dem Band „Arbeit — Dienst, Eindrücke aus dem Krieg Deutschlands und Oesterreichs“, das Professor Karl Larsen bei Erich Reiß erscheinen läßt. Der selbe Däne gab uns das Werk „Die in die Fremde zogen“. Anderer Empfehlung bedarf das neue Buch nicht.

und nachts Milch oder Schokolade, wie man will. Hier sind zwei Krankenpfleger, die die ganze Nacht wachen; ich habe nur ein Wort zu sagen, dann kommen sie gleich; und außerdem haben wir hier eine deutsche Schwester, die außerordentlich liebenswürdig ist (d'une gentillesse remarquable), eben so wie die Krankenpfleger. Es ist nicht zu glauben, wie viel die netten Leute für uns thun. Ich trage mein Schicksal mit Geduld. Küsse die Kinder vielmals, sorg für Euch, pflegt Euch, so gut Ihr könnt, und laßt den Muth nicht sinken. Es ist genug, wenn ich allein so dran bin. Dein Mann, der Dich küßt.\*

Ein Lieutenant schreibt an seine Mutter in Cambrai (das von den Deutschen besetzt ist): „Ich werde gut verpflegt und dank dieser guten Pflege hat meine Genesung so schnelle Fortschritte gemacht. Die deutschen Offiziere und Aerzte sind sehr artig (courtois) und gegenüber. Um uns zu zerstreuen, bringen sie uns Bücher. Man muß sagen, die deutschen Offiziere zeigen gegen uns französische Offiziere und unsere Familien eine noble Gesinnung (magnanimes), so daß ich hoffe, Ihr werdet vielleicht auch insofern von der Härte des Krieges verschont bleiben und man wird sie Euch nach Möglichkeit mildern.“

Ich hatte Gelegenheit, persönlich mit diesem Offizier, einem hübschen, großen blonden jungen Mann, zu sprechen. Er rühmte die Tüchtigkeit der deutschen Aerzte und die im Hospital herrschende Ordnung und Freundlichkeit. Wir kamen auf das deutsche Brot zu sprechen, über das sich verschiedene Gemeine und Unteroffiziere aus den Reihen der verwundeten Gefangenen mir gegenüber beklagt hatten: sie bekämen nicht Brot genug, und was sie bekämen, sei nicht gut. „Aber,“ sagte der Lieutenant, „jedes Land hat ja seine Gewohnheiten und seine Schwächen. Man muß die Gebräuche mitmachen oder das Land fliehen. Und an Flucht ist hier ja nicht zu denken.“

Unter den Briefen, die unverletzten Gefangenen abgenommen oder bei Toten gefunden wurden, gaben einzelne recht merkwürdige Darstellungen französischer Zustände. Die Tochter eines pariser Kohlenhändlers schreibt: „Ich bin jetzt allein zu Haus und benutze das Tageslicht, um Dir zu schreiben, denn ich weiß nicht, ob Du gehört hast, daß wir es hier in Paris, sobald die Dunkelheit hereinbricht, so einrichten müssen, daß das Licht, das wir haben, von außen unsichtbar ist. Wir müssen also im Geschäft Läden vor die Fenster setzen und Privatleute schließen sich mit Jalousien oder doppelten Rollgardinen ab; das Gas brennt nicht. Du kannst Dir also den Eindruck der Lichtstadt vorstellen. Es ist, als wäre man mitten auf dem Lande. Man kann nicht zwei Schritt weit sehen. Was das Geschäft anbetrifft, so stehen wir immer noch auf dem selben Punkt. Anthrazit haben wir nicht und alle Leute kommen und wollen welches haben. Es geht nicht sehr vergnügt zu. Kein Mensch ist besonders guter Laune.“

Aus dem Hospital in der normannischen Stadt Caen schreibt ein Soldat an einen Regimentskameraden: „Na, ich sehe, Du bist immer noch der Alte und hast weiter nichts im Kopf, als Mäbels zu küssen, wie und wo es irgend geht. Ja, nimm die Gelegenheit wahr,

so lange Duß kannt; denn wenn man erst zu den Boches hinübergerrathen ist, giebt's so was kaum noch und man denkt auch nicht einmal mehr daran. Ich für mein Theil habe nun im Laufe von sechs Monaten den ganzen Kram vergessen und bin ein Wilder geworden. Ich träume nur davon, Boches zu erschießen; aber es geht wie mit dem Unkraut: je mehr man ausreißt, desto mehr giebt's von der Sorte. Aber hoffen wir, daß wir nun bald mit ihnen zu Rande kommen und daß dieser Krieg ein Bißchen fix zu Ende geht; denn mir hängt er zum Hals heraus. Also ich denke, daß die jungen Damen in Mendé immer noch so lieb sind; sieh Du nur, daß Du so viel wie möglich von ihnen hast. Ich bin nicht eifersüchtig. Aber paß auf, daß Du dabei nicht ins Pech kommst; denn dazu ist der Augenblick schlecht geeignet. Tröste sie nur, so gut Du kannst. Was mich anbelangt, so kenne ich sie jetzt zu gut; und wenn nun der Krieg bloß schnell zu Ende ist (denn man riskirt dabei seine Kohlrübe), so möchte ich nach Uledem hier ein Bißchen zur Ruhe zu kommen und dann einen Spazirgang unternehmen, — wenigstens bis in die Kolonien hinüber: da, denke ich, werden die Mädelschen mich in Frieden lassen."

Ein junges Mädchen aus der Gegend von Bourbeaux hat zwei Karten mit den herrlichsten Frauen darauf gefandt, die eine mit offenem kastanienbraunen Haar, eine Anzahl langstieliger Lilien an den Busen drückend, die andere mit Rosen in den erhobenen Händen, ganz hellblond, das Haar elegant frisiert, gekreppt und gekräuselt. Und auf den Rücken dieser Schönheiten schreibt Fräulein Louise: „Lieber Félig! Ich möchte beinahe glauben, daß Du böse bist, weil ich so lange von Dir (und seit acht Tagen auch von meinem Bruder) nichts gehört habe. Ich kann es nicht aushalten. Du denkst vielleicht, ich bin Dir untreu. Nicht im Geringsten; dazu habe ich keine Lust, und wenn man Einen liebt, dann kann man ihn nie vergessen. Aber nun hoffe ich, daß Du mir bald schreibst. Empfange die besten und süßesten Küsse von Einer, die Dich von Herzen liebt. Tausende, Tausende guter Küsse von Einer, die immer an Dich denkt und Dich nie vergessen wird.“ Als sie dann einen Brief von dem Geliebten empfangen hat, antwortet sie . . . Nein: ich muß, der Rechtschreibung wegen, den Brief im französischen Wortlaut wiedergeben. „Bien Cher ami. Je vous envoi sette cartte parce que je nait pas le temp de vous faire une lettre je vous ferais une demain. Mais enfain Nous avons hu une belle foire; je ne vois plus grand chose a vous dire pour le moment quar je suis toujours en bonne sentés et je desirè que ma lettre vous trouve de maime. Reseves mille, mille baisers du coeur qui vous eme et qui pense toujours a vou.“

Höchst bezeichnend für die bürgerliche französische Auffassung von den Deutschen und der Kriegslage sind Briefe, die ein Elternpaar aus Reims an den jungen Sohn schrieb; drei vom Vater, einer von der Mutter. Handschrift und Stil der Briefe sind flüchtig und gut, Sprache und Rechtschreibung nicht ohne Fehl. Es ist von

einem Vetter des Waters, einem Gendarme in Chalons, und von zwei anderen Vettern die Rede, die in dem selben Regiment wie der Sohn dienen, der eine als Unteroffizier, der andere als Stabssergeant, jezt vielleicht sogar schon Offizier; aber die bürgerliche Stellung des Waters läßt sich mit keinem Wort aus den Briefen ersehen.

Am sechsten April schreibt der Vater: „Wir hoffen ja, daß der Krieg bald ein Ende nimmt. Es wird nun nicht mehr lange auf sich warten lassen, da unser Sieg, wie die Dinge jezt liegen, sicher ist; und Das wird auch der größte Segen für die Menschheit sein.“ Am Achten „war in unserer Gegend eine große Schlacht, über deren Ausfall wir noch nichts wissen, doch spricht sich ja Allerlei herum; daraus zu schließen, ist es uns glänzend gegangen. Die Ereignisse stehen uns allmählich immer klarer vor Augen und wir wollen hoffen, daß wir diesen Alb nun bald abschütteln und die Vernichtung unserer Feinde erleben können. Diese Boches, die um ein paar Jahrhunderte in der Civilisation zurück sind, diese ausgehungerten Horden werden jezt bald im Staube liegen, der ihnen dann ihr K. K.-Brot verdaulicher machen mag. Hoffen wir, daß sie aus ihren Höhlen herauskommen und dann schleunig zu ihrer Bocherie zurückkehren, die sie nie hätten verlassen sollen. Aber vielleicht werden sie hieraus eine nützliche Lehre ziehen. Man darf es jedenfalls hoffen.“ Am Zweiundzwanzigsten: „Wir werden heftig beschossen, besonders heute, wo sie mit Brandgranaten schießen. An mehreren Stellen ist Feuer ausgebrochen. Wahrscheinlich haben die Boches eine Tracht Prügel an irgendeiner Front bekommen. Das ist so ihre Art, uns ihr Pech zu erzählen. Wir werden schon mit ihnen fertig werden; wenns nur nicht mehr lange dauert, bis sie aus unserem Lande abziehen, das sie mit ihrer Gegenwart genug eingeschmukt haben.“

Bei einem Franzosen, der im vorigen Frühjahr in der Champagne gefangen wurde, fand man einen mit Bleistift geschriebenen Brief an seine „geliebten Eltern“; er giebt ein wenig erbauliches Bild von einem jungen Soldaten in einem Augenblick, wo er am äußersten Rande seiner sittlichen Kraft angelangt ist. „Nach langem Zögern und in tiefer Bewegung schreibe ich diesen Brief, dem meine letzten Gedanken anvertraut werden. Ich habe endlich meinen Entschluß gefaßt, so schwer es auch war; denn nach Allem, was ich hier Tag vor Tag sehe, kann ich auch nicht die leiseste, kleinste Hoffnung mehr hegen. Ich denke daran, daß nach und nach alle meine Kameraden fortgehen, in ihrer besten Jugend, die Zahl der Zurückbleibenden vermindert sich in beängstigender Schnelle und der Tag ist nah, wo diese Zahl gleich Null sein wird. Man darf sagen, daß der Kampf hier wirklich besonders hart ist, die Kanonen donnern unaufhörlich, die Gewehre reden ohne Unterlaß; und ein Ende ist nicht abzusehen. Es wird lange dauern und fürchterlich werden. Am zweiten November griff unsere Division in der Richtung auf Ypern an. Die Deutschen wollten diese Stadt nehmen, einerlei, was es kostete, und uns ein-

schließen. Wir hatten Glück. Sie zogen sich zurück, aber nicht, ohne uns schwere Verluste zuzufügen. Wir nahmen die Stellungen wieder, die die Engländer aufgegeben hatten, und unser Bataillon, dessen Stärke bis auf die Hälfte zurückgegangen ist, rettete die Situation. Wir wurden geopfert, aber wir machten ganze Arbeit. Ohne uns hätte das Heer zurückgehen müssen. Wilhelm soll den Angriff persönlich geleitet haben. Auf unserer Seite sahen Voincaré und Joffre der Geschichte zu. Ich weiß nicht, wie ich es angestellt habe, durch so viele Granaten und durch einen solchen Kugelregen zurückzukommen. General de Castelnau soll unserem Bataillon einige Geschenke gesandt haben, um uns zu belohnen. Wer den Angriff nicht mitgemacht hat, hat gar nichts gesehen! Am Fünften, während wir eben im Begriff waren, in einem Bauernhaus zur Nacht zu essen, fiel eine schwere Granate gerade in die zweite Sektion der Kompagnie; nur drei Mann blieben unverseht, dreißig waren tot oder verwundet. Entsetzlich; sechs Kilometer weit davon ist eben solche Gefahr wie draußen in der Feuerlinie. Ich habe diese beiden Beispiele angeführt, um Euch klar zu machen, daß es unnützlich wäre, das kleinste Bißchen Hoffnung zu bewahren und ich mache mir über mein Schicksal keinerlei Illusionen. Vielleicht komme ich heute abends an die Reihe, vielleicht morgen oder nach ein paar Tagen. Einzig ist gewiß: es wird kommen, wenn dieser unglückselige Krieg fortbauert. Und es sieht nicht danach aus, als ob er zu Ende gehe. Wie ich sterbe, ist eben so gleichgültig wie die Frage, welcher Tag der letzte meines traurigen Daseins sein wird. Wenn dieser Brief Euch erreicht (ob er Euch jemals erreicht?), soll er Euch sagen: Jules ist nicht mehr, wir haben keinen Sohn mehr. Ich weiß, dann wird Eure Trauer unermesslich sein und Ihr werdet lange darunter leiden. Das ist der einzige Grund, der mich vom Schreiben zurückhalten könnte; aber wenn mans reiflich überlegt: ist es nicht besser, Sicherheit zu haben, wie qualvoll sie auch sein mag? Uebrigens stelle ich mir vor, daß Ihr bei meiner Abreise wohl gedacht habt, für meine Rückkehr sei nicht viel Hoffnung; und Ihr werdet also die Nachricht von meinem Tode mit dem Muth hinnehmen, der sich geziemt, und mir dabei vergeben, daß ich es Euch so ohne alle Umschweife schreibe. Ach, liebe Mutter, theurer Vater, geliebte Schwester, das Herz ist mir sehr schwer, daß ich so von Euch scheiden soll, so weit fort und ohne ein einziges Wort des Trostes von Euch. Ja, mein Herz ist zum Sterben schwer. Ihr werdet, wenn Ihr könnt, in dem Gedanken Trost finden, daß ich für das ‚Vaterland‘ gestorben bin, für dieses Vaterland, das so anspruchsvoll und so undankbar ist. Ich weine bei dem Gedanken an Eure alten Tage, auf denen der Tod Eures Sohnes wie ein Alb lasten wird, dieser Tod, der in seinem tiefsten Grunde thöricht und thierisch ist. Wenn ich daran denke, fühle ich mich unglücklich, liebe, gute Eltern! Der Schmerz schnürt mir das Herz zusammen und ich will Euch nicht noch mehr betrüben. Ich bin Eurer niemals werth gewesen.“

Kopenhagen.

Karl Larsen.

## Kriegsteuern.

**I**st der Entwurf des „Gesetzes über vorbereitende Maßnahmen zur Besteuerung der Kriegsgewinne“ im Dezember 1915 veröffentlicht worden war, sprach ich hier schon von der grundsätzlichen Bedeutung der neuen Abgabe. Das erste Gesetz trifft nur die Erwerbsgesellschaften, denen vorgeschrieben ist, die Hälfte der Mehrgewinne aus den Kriegsjahren in eine Sonderrücklage einzustellen. Zur Sicherung der Steuer. Das neue Gesetz enthält die Bestimmungen für die Einzelpersonen und giebt Aufschluß über die Staffelung der Abgabe bei den Gesellschaften. Bei den Einzelpersonen handelt es sich um eine Besteuerung des Vermögenszuwachses in den Jahren 1914, 15, 16. Die Besitzsteuer des Jahres 1913, die 1917 zum ersten Mal gezahlt werden soll, wird durch die Kriegsteuer nicht aufgehoben; sie bleibt dauernde Einrichtung. Das Stichwort „Kriegsgewinne“ hat allerlei Unheil gestiftet. Man vergaß, daß an Lieferungen nicht nur Spieler Millionen gewannen. Der Kaufmann, Industrielle, Händler, Landwirth haben durch die Anspannung geistiger Kraft die Versorgung des Reiches gesichert. Der Schaffende, der aus solcher Leistung Ruhm zog, ist nicht als Ausbeuter zu betrachten. Der Gesetzgeber kann aber keinen Grenzstrich zwischen den Spielern und den Arbeitmenschen ziehen. Was Kriegsgewinn ist, läßt sich nicht auf eine kurze Steuerformel bringen. Die ethische Unterscheidung mußte wegfallen, sollte der Zweck der Steuer nicht im Keim getödet werden. Man einigte sich also auf den Satz: „Im Krieg wird Leben und Kapital zerstört. Wer das Glück hat, nicht nur das Leben zu retten, sondern auch seinen Wohlstand zu vergrößern, ist vom Schicksal so begünstigt, daß er, als Ausgleich für das schlimmere Los der Anderen, die zahlbaren Lasten des Krieges auf sich nehmen muß.“

Die Freude am Gewinn, eine Quelle der Arbeitslust, darf nicht verkümmern. Die Wildesten hatten gefordert, das Reich solle den ganzen „Kriegsgewinn“ oder wenigstens drei Viertel einziehen. Das Gesetz bleibt weit hinter diesen Wünschen zurück. Nur an einer wichtigen Stelle wird auf die Art des Vermögenszuwachses Rücksicht genommen. Der sparsame Mann, der aus unverändertem oder verringertem Einkommen neues Vermögen gewann, soll besser behandelt werden als der wohlhabende, dem aus erhöhtem Einkommen neues Kapital zusloß. In diesem zweiten Fall werden die Steuersätze verdoppelt. Wer einen Vermögenszuwachs von 10 000 Mark erzielt hat (bis zu 3000 Mark ist Steuerfreiheit), ohne sein Einkommen zu vergrößern, zahlt den niedrigsten Satz von 5 Prozent, also 500 Mark. Wer aber ein Mehreinkommen von 10 000 und einen eben so großen Vermögenszuwachs nachweist, hat 10 Prozent, 1000 Mark, zu zahlen. Der Zuwachs kann natürlich größer sein als das Mehreinkommen. Dann gilt die Verdoppelung nur für die Summe, die im Vermögenszuwachs zum Ausdruck kommt. Der höchste Satz der einfachen Ab-

gabe beträgt 25 Prozent, bei Steigerung des Vermögens über 500 000 Mark hinaus. Nur wer an beiden Stellen je 500 000 Mark angeben muß, hat die höchste Quote von 50 Prozent zu leisten. Erbschaften bleiben steuerfrei; aber nur für das Vermögen, für das der Erblasser, wenn er noch lebte, nicht Kriegsteuer zu zahlen hätte. Schenkungen werden kaum möglich sein; denn die Schenkung bleibt zwar dem Empfänger ungekürzt, wird aber dem Geber belastet. Auch das Verstecken von Kapitalvermögen in Edelsteinen, Schmuckstücken, Kunstwerken ist erschwert, da Paragraph 5 des Gesetzes sagt: „Dem Vermögen sind hinzuzurechnen Beträge, die in den Jahren 1914 bis 1916 zum Erwerb von Gegenständen aus edlem Metall, von Edelsteinen oder Perlen, von Kunst-, Schmuck- und Luxusgegenständen aufgewendet worden sind, sofern der Anschaffungspreis für den einzelnen Gegenstand oder für mehrere gleichartige oder zusammenhängende Objekte tausend Mark und darüber beträgt.“ Wird diese Bestimmung das gute Geschäft der Juweliere stören? Und wie stehts mit dem Bilderhandel? Man soll verhindern, daß Gutes ins Ausland geschafft wird. Auch ist der Werth eines Kunstwerkes nicht leicht festzustellen. Man muß sich an den Kaufpreis, die dem Vermögenszuwachs entzogene Summe, halten. Das ist nicht gefahrlos. Einer hat bei einer Versteigerung ein Bild für 10 000 Mark gekauft. Der Preis wurde durch die Hartnäckigkeit der Bieter in die Höhe getrieben. Zwei Jahre später ist der Liebhaberwerth des Bildes auf 1000 Mark gesunken. Der Theil des Vermögens, der durch das Bild verkörpert wird, hat sich um 9000 Mark verringert. Trotzdem soll der Besitzer einen Zuwachs von 10 000 Mark versteuern? Das wäre nicht gerecht.

Bei den Erwerbsgesellschaften richtet sich die Abgabe nach dem auf das eingezahlte Grundkapital jammst den bei Beginn des Jahres 1914 ausgewiesenen Reserven verrechneten Mehrgewinn. Die Sätze steigen zunächst von 10 bis auf 30 Prozent. Dann kommt eine neue Staffelung, die sich nicht nach dem Mehr-, sondern nach dem Gesamtgewinn richtet. Hier gehts, je nach der Höhe des Gewinnes, von 10 bis zu 50 Prozent des einfachen Steuerbetrages. Eine Gesellschaft mit einem Eigenkapital von 1 Million hat einen Mehrgewinn von 400 000 Mark erzielt. Mehr als 20 Prozent; also ist die höchste Quote von 30 Prozent zu bezahlen: 120 000 Mark. Der Gesamtgewinn beträgt 500 000 Mark, mehr als 30 Prozent des Eigenkapitals; Zuschlag von 50 Prozent des Steuerbetrages: 60 000 Mark. Die ganze Abgabe stellt sich auf 180 000 Mark oder 45 Prozent des Mehrgewinnes. Die Doppelbelastung des Gesellschafters ist nicht zu vermeiden; oder doch nur da, wo der Aktionär für den Dividendenertrag keine Kriegsteuer zu zahlen hat. Die Sätze der Vermögenszuwachssteuer von 1913 sind natürlich viel niedriger als die des neuen Wehrbetrages. Der erste hat etwa 950 Millionen gebracht. Wie groß die neue Ernte sein wird? Die Vermuthungen schwanken zwischen 2000 und 4000 Millionen. In jedem Fall: kein magerer Bissen.

Nachdem das deutsche Volk für ungefähr 36 000 Millionen neue Reichsschuldverschreibungen ausgenommen hat, sorgt die Finanzverwaltung für die Erschließung der Zinsquellen. Sie will zunächst nur 500 Millionen Mark erlangen. Nicht auf direktem Weg, der dem Reich durch die Staaten und Gemeinden verlegt ist, sondern durch Abgaben: Tabak, Quittungen, Postgebühren, Frachtturkunden. Mit dem Tabak scheint man sich noch am Leichtesten abzufinden. Die Tabakarbeiter fürchten zwar, die Cigarrenfabrikation könne leiden, wie nach der Einführung der Tabaksteuer im Jahr 1909; einstweilen aber finden die Fabrikanten nicht genug Arbeiter, um auch nur die Riesenaufträge der Heeresverwaltung zu erledigen; und nach dem Krieg müssen die Lager für die Privatkundschaft aufgefüllt werden. Für die Raucher wird die Belastung nicht unerträglich sein; die billigen Tabak- und Cigarrensorten werden ja weniger betroffen als die theuren. Das deutsche Volk hat für den Tabakgenuß im Jahr 1912 rund 1000 Millionen Mark ausgegeben. Die Abgaben betragen etwa 18 Prozent, während es in Oesterreich 1906 schon 65, in Italien 79, in Frankreich 82 Prozent waren. Auf den Kopf der Bevölkerung berechnet: Deutschland 2,73, Oesterreich 4,95, Italien 4,37, Frankreich 7,68 Mark. Also darf man über zu hohe Belastung des Tabaks in Deutschland nicht klagen. Die Regierung fordert die Erhöhung der Abgaben (auf Rohtabak und Tabakerzeugnisse) und einen Kriegszuschlag zur Cigarettensteuer. Die Einführung des Monopols wäre in der Kriegszeit, schon wegen der Kosten, schwierig gewesen. Bei einer Steigerung der Steuerätze aber wäre vielleicht der Cigarettenpreis über das Maß der Abgabe hinaus erhöht worden. Der Kriegszuschlag ermöglicht dem Käufer, die Mehrbelastung nachzuprüfen. Die Staffelung geht mit den Kleinverkaufspreisen in die Höhe. Für Cigaretten, die 1½ Pfennige kosten, sind vom Hundert 30 Pfennige zu zahlen und die Fünfpfennig-Cigarette von heute wird 6,2 Pfennige kosten. Die Finanzverwaltung erhofft von der neuen Tabak- und Cigarettensteuer eine Mehreinnahme von 160 Millionen; mit diesem Zuschlag würde die Gesamtbelastung des Tabakgenusses (rund 340 Millionen im Jahr) erst die halbe Höhe der österreichischen erreichen. Von den gewünschten 500 Millionen des neuen Finanzprogrammes sind also 340 Millionen durch den Quittungstempel, die Erhöhung der Postgebühren und den Frachtturkundenstempel aufzubringen. Den größten Theil trägt die Post. Das Privatpublikum wird die Vertheuerung der Kosten nicht so empfinden wie der Geschäftsmann. Der Quittungstempel, der dem Checkstempel das Lebenslicht ausblasen soll, ist ohne Quittungszwang nicht denkbar. Der wird lästig, aber zu ertragen sein. Kriegsteuern sind eben anders zu beurtheilen als Steuern, die in ruhiger Zeit vorgeschlagen werden. Das sieht auch der Reichstag ein; er scheint dem ersten Sanirungsversuch nicht unüberwindliche Schwierigkeit bereiten zu wollen. La don.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Poh & Garbe G. m. b. H. in Berlin.





## Zur Frage Heeresgesundheit und Alkohol.

Kein geringerer als der Altreichskanzler Fürst Bismarck, dem noch erst im vergangenen Frühling das ganze deutsche Volk jene unvergeßliche 100 Jahr-Guldigung dargebracht hat, hat einmal im deutschen Reichstag gesagt: dem deutschen Mann fehlt, um loszuschlagen, nur eine halbe Flasche Sekt. Damit Bismarck als Alkoholfreund auszuspielen, wäre natürlich töricht. Jedenfalls hat der Alkohol gerade in diesem Krieg bei unsern Truppen, natürlich mit Maß genossen, eine nicht zu unterschätzende Rolle als Anregungselement gespielt, von der nach dem Kriege aus einzelnen Schlachten-Schilderungen heraus von Teilnehmern erst das wichtigste Material herauskommen wird. Eine andere Frage ist natürlich, wie weit maßvoller Alkoholgenuß den Truppen gesundheitsfördernd ist, da ist nun statistisch von Sachkennern nachgewiesen, daß alkoholarme Getränke die, das Moment des Anfeuerns in sich tragen, ohne durch evtl. übermäßigen Genuß dabei schädlich zu wirken, den besten Ausweg bilden zwischen dem Konflikt des Alkoholverbots und dem notwendigen Drängen der Truppen im Felde nach einem belebenden, anfeuernden Mittel. Schreiber dieser Zeilen hat bei militärischen Übungen gar oft die Erfahrung gemacht, wie intensiv auf Körper und Seele zur rechten Zeit im rechten Maße etwas Alkohol oder sagen wir lieber ein alkoholartiges Getränk auf Mut und Kraft des Soldaten vor allem bei der Leistungsfähigkeit wirkt.

Da ist es denn sowohl von der Heeresverwaltung, als auch vom Volk daheim und Heer selbst nicht dankbar genug zu begrüßen, daß wiederum die deutsche chemische Wissenschaft einen neuen schönen Erfolg im Herausbringen eines hygienischen alkoholarmen Kirschwines erreicht hat. Wir können unsern Lesern nichts Treffenderes über dieses von der bekannten Delikatessenweltfirma S. Pollak in Magdeburg geschaffenen Lebenselixier Maraska berichten als durch Wiedergabe des Gutachtens des Gerichtschemikers Dr. Willy Wolf, der da von dem sich bald die Welt erobernden Kirschwein Maraska, der aus der dalmatischen Edel-tirsche gewonnen ist, auf Grund eingehender Untersuchung behaupten darf: Der Pollak'sche Kirschwein Maraska ist ein lediglich durch natürliche Gärung gewonnenes Produkt, das seine Farbe nur der Sauertirsche verdankt und keinerlei künstliche Zusätze enthält. Er stellt damit ein sehr zuträgliches Getränk, das gleichzeitig wohlschmeckend ist, das außerdem den Vorzug großer Haltbarkeit besitzt, bei jeder Temperatur genossen werden kann, also z. B. an heißen Sommertagen nicht matt wird. Von Wert dürfte die Tatsache sein, daß die rührige Käfirma dankenswerterweise mit ihrem Lebenselixier ganz besonders eine Hilfe zur schnelleren Heilung unserer kranken Truppen in Inland und Etappen zu bewirken in der Lage ist. Maraska dürfte also an der Zukunft unserer Heeresgesundheit ihren bescheidenen Anteil haben. Welttrötter.

# Disconto-Gesellschaft in Berlin.

## Geschäfts-Bericht für das Jahr 1915.

Auf das Jahr 1915 blickt das deutsche Volk mit Genugtuung zurück. Wir verdanken dies zunächst den großen kriegerischen Erfolgen unserer tapferen Kriegsmacht, sodann aber der Arbeitsamkeit, dem angespannten Fleiß aller Klassen der Bevölkerung, soweit sie nicht zum Wehrdienst einberufen sind, und der Kriegsorganisation unserer Volkswirtschaft, wie sie im wesentlichen schon Ende 1914 durchgeführt war. Während Millionen arbeitsgewohnter Hände, ihrem bürgerlichen Berufe entzogen, das Vaterland gegen den Feind verteidigen, haben die Dahin-gebliebenen den Ausfall an Arbeitskräften durch gesteigerte Tätigkeit mit überraschendem Erfolge auszugleichen verstanden. Ihnen ist es gelungen, die Aussaat zu bestellen und die Ernte zu bergen. Rastlos war auch die Arbeitsamkeit in der deutschen Industrie. Auch hier traten vielfach Frauen an die leer gewordenen

Stellen der Männer. Die bedeutenden Lohnsteigerungen während der Kriegszeit haben nicht, wie es wiederholt in England geschähen ist, zu dem Versuch geführt, die Arbeitszeit zu verkürzen, sondern es ist überall, wo die Aufgabe es erforderte, willig auch mit Überstunden und in der Nacht geschäft worden. Während zu Beginn des Krieges die Arbeitslosigkeit groß war, hat in dessen weiterem Verlaufe der Arbeitsmarkt eine völlig veränderte Gestaltung erfahren: bei den Arbeitsnachweisen bleibt die Zahl der arbeitssuchenden Männer weit hinter der Nachfrage zurück, während die Zahl der arbeitssuchenden Frauen sich gegen die Friedenszeit bedeutend gesteigert hat. Vermehrte Arbeit leisten auch die anderen Berufsstände. Staats- und Privatbeamte haben ihre ins Feld gerückten Kameraden zu vertreten und bewältigen auch deren Obliegenheiten. — Gleichzeitig hat die unablässig fortschreitende und jetzt mit gesteigerter Intensität wirksame Geistesarbeit der deutschen Techniker und Chemiker eine Reihe von meist noch geheimgehaltenen Erfindungen zuwege gebracht, die nicht nur während des Krieges Ersatz für viele fehlende Stoffe bieten, sondern die auch nach dem Kriege von größtem Einfluß auf die Gestaltung gewisser volkswirtschaftlicher Tätigkeitsgebiete sein werden. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß es dank der opferwilligen und arbeitsfreudigen Mitwirkung der daheimgebliebenen Bevölkerung, besonders auch der weiblichen, gelungen ist, den Betrieb der Volkswirtschaft auch im Jahre 1915 vollständig aufrechtzuerhalten, so daß im großen Durchschnitt etwa zwei Drittel bis drei Viertel der Güterzeugung im Frieden auch jetzt noch hergestellt werden, und Ersatz für vieles, was wir im Frieden von außen zu beziehen gewohnt waren, daheim gefunden worden ist. Der barbarische Versuch Englands, unter Mißbrauch seiner Seemacht und Verletzung des Völkerechts den friedlichen Teil unserer Bevölkerung, Frauen und Kinder dem Hunger preiszugeben, ist damit abgewehrt worden. Freilich sind wir dabei genötigt, mit allen Vorräten hauszuhalten. Zu diesem Zwecke bedurfte es starker staatlicher Eingriffe bei der Verteilung der vorhandenen und der Beschaffung neuer Vorräte, sowie bei der Regelung des Verbrauches. Die Beschaffung, die Verteilung und der Verkauf der Vorräte erfolgt auf Grundlage zahlreicher Bundesratsverordnungen nach einheitlichen, die Bedürfnisse der Gesamtwirtschaft berücksichtigenden Grundsätzen durch eine große Zahl von „Kriegsgesellschaften“, die im Zusammenarbeiten von Behörden und Erwerbsgesellschaften errichtet wurden, oder auch durch „Abrechnungsstellen“, für die sich die Anlehnung an die bereits vorhandenen Organisationen der großen Banken empfiehlt. So bietet denn die gewerbliche und Handelsstätigkeit des deutschen Volkes während des Krieges auf vielen und gerade den wichtigsten Gebieten ein ganz anderes Bild als im Frieden. Der freie Verkehr, in dem sich im normalen Zeiten das Wirtschaftsleben entfaltet, ist durch diese Kriegsorganisation in einem außerordentlichen Maße eingeschränkt, zum Teil ganz ausgeschaltet worden. Das deutsche Volk hat dieses schwere Opfer willig auf sich genommen in der festen Zuversicht, auf diese Weise die Absperrung vom Weltmarkt ertragen zu können. Für eine gesunde Fortentwicklung unserer Volkswirtschaft ist es dringend erforderlich, daß diese durch die harte Notwendigkeit gebotenen Maßregeln sobald es irgend ungenügend beseitigt werden und der freien Entfaltung der Kräfte wieder Raum gegeben wird.

Ueber die Lage der Industrie im allgemeinen und über die wichtigsten Zweige der Großindustrie haben wir uns in einem die Verhältnisse bis zum Herbst behandelnden Nachtrag zu der von uns herausgegebenen Schrift „Die deutsche Volkswirtschaft im Kriege“ ausgesprochen. Wir können auf diese Veröffentlichung uns so eher verweisen, als die Entwicklung bis zum Ende des Jahres 1915 sich fast durchweg innerhalb der dort gekennzeichneten Linien weiter bewegt hat.

Die Steinkohlengewinnung im deutschen Reich hat seit ihrer Höchstleistung im Jahre 1913 durch den Krieg allerdings einen starken Rückgang erfahren; sie ist von 1915 Millionen Tonnen auf 161,5 im Jahre 1914 und 146,7 im Jahre 1915 gesunken, d. h. um 23,4 %. Arbeitermangel, beschränkte Ausfuhrmöglichkeit und auch zeitweilig eintretende Schwierigkeiten der Verfrachtung haben dabei wesentlich mitgespielt. Eine glänzende Entwicklung hat dagegen die Braunkohlengewinnung genommen. Auch diese war im Jahre 1914 von 87,1 auf 83,9 Millionen Tonnes herabgegangen; im Jahre 1915 ist sie aber auf 88,4 Millionen Tonnes gestiegen, so daß sie gerade während des Krieges ihre Höchstzahl aufweist. Ein gleich günstiges Ergebnis zeigt die Herstellung von Stein- und Braunkohlenbricks, die ihren höchsten Stand ebenfalls im Kriegsjahr 1915 erreicht hat. — Die Roheisengewinnung hatte im Jahre 1914 seit dem Kriegsausbruch eine starke Einbuße erlitten. Die Monatserzeugung war vom Juli auf den August 1914 um zwei Drittel gesunken; im Oktober aber setzte eine kräftige Erholung ein und seit dem Juli 1915 beträgt die monatliche Gewinnung regelmäßig wieder über 1 Million Tonnen, so daß sich die Jahreserzeugung 1915 im ganzen auf 11,8 Millionen Tonnen gegen 16,1 Millionen Tonnen in den ersten 12 Kriegsmonaten beläuft.

Eine besondere Hervorhebung verdient noch die Verlängerung des Rheinisch-Westfälischen Kohleensyndikats in der Form eines auf 15 Monate erstreckten Übergangssyndikats, das nach Überwindung großer Schwierigkeiten am 15. September 1915 zustande kam. Hierdurch wurde die schwere Gefahr abgewendet, die unserer gesamten volkswirtschaftlichen Entwicklung durch ein vom State im Wege der Gesetzgebung bereits vorbereitetes Zwangssyndikat drohte. Inzwischen wird hoffentlich die Verständigung unter den Zechenbesitzern herbeigeführt werden, welche den Abschluß eines mehrjährigen Syndikatsvertrages vom 1. April 1917 ab ermöglichen kann.

Von einschneidender Bedeutung für die in Gesellschaftsform betriebenen industriellen Unternehmungen ist das Gesetz über die Vorbereitung zur Kriegsgewinnsteuer, das alle Erwerbsgesellschaften zunächst verpflichtet, die Hälfte ihres im Kriege erzielten Nettogewinnes gegenüber den durchschnittlichen Friedenserträgen zurückzustellen. Aus diesen Rücklagen soll dann die durch Reichsgesetz noch festzustellende Kriegsgewinnsteuer gezahlt werden. Im Reich und in den Bundesstaaten wird es bei Ausgestaltung der Kriegsgewinnsteuer und der Erhöhung

der Einkommensteuer großer Vorsicht bedürfen, damit nicht durch eine zu hohe Steuerbelastung der Kapitalzusammenschluß im Wege der Gesellschaftsbildung, auf welcher der Fortschritt unserer industriellen Entwicklung im wesentlichen beruht, gehemmt oder ein künstlicher, den wirtschaftlichen Bedürfnissen nicht entsprechender Zusammenschluß bestehender Gesellschaften lediglich aus Steuerrücksichten herbeigeführt wird. Zur Vermeidung solcher Gefahren wird insbesondere einer Doppelbesteuerung sowohl durch das Reich wie auch durch die Bundesstaaten vorgebeugt werden müssen.

Auf dem deutschen Geldmarkt haben die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse eine durchaus günstige Wirkung gehabt. Der Geldstand ist während des ganzen Jahres, von kleinen Versteigerungen in den Quartalen abgesehen, flüssig und leicht gewesen. Die Reichsbank konnte seit dem 23. Dezember 1914 an einem Diskontsatz von 5% festhalten, und der Privatdiskont in Berlin betrug durchschnittlich  $4\frac{1}{2}\%$ , während tägliches Geld häufig zu 2%, Ende März sogar zu 1 bis  $1\frac{1}{2}\%$  angeboten wurde. Diese günstige Gestaltung des Geldmarktes ist um so bemerkenswerter, als die zu befriedigenden Bedürfnisse keineswegs normale waren, sondern durch die Ausdehnung der von uns besetzten feindlichen Gebiete und deren durch die deutsche Verwaltung erfolgreich herbeigeführte wirtschaftliche Wiederbelebung eine bedeutsame Erweiterung erfahren haben. Hierdurch wurde insbesondere die der Reichsbank obliegende Regelung des Geldverkehrs in außerordentlicher Weise erschwert. Muß doch allein das Bedürfnis nach Umlaufmitteln für diese Gebietsteile auf etwa  $1\frac{1}{2}$ –2 Milliarden Mark eingeschätzt werden.

Daß dadurch der Notenumlauf der Reichsbank eine Steigerung erfahren mußte, ist selbstverständlich. Er betrug durchschnittlich in den 5 ersten Kriegsmonaten 1914: 4111,4 Millionen Mark, im ersten Halbjahr 1915: 5645,9 Millionen Mark und im zweiten Halbjahr 1915: 5772,7 Millionen Mark. Gleichzeitig hat aber auch der Goldvorrat der Bank eine ununterbrochene, wenn auch gegen Ende der Berichtszeit verlangsamte Steigerung von 2283 Millionen Mark beim Kriegsausbruch und 2998 Millionen Mark am 31. Dezember 1914 bis auf 2445 Millionen Mark zu Ende des Jahres 1915 erfahren. Da noch immer bedeutende Summen gemünztes Goldes in den Händen der deutschen Bevölkerung ruhen, so ist auf eine weitere Steigerung des Goldvorrates der Reichsbank mit Sicherheit zu rechnen. Die reine Golddeckung der Noten hat sich trotz der gesteigerten Notenausgabe im Durchschnitt auf der Höhe des Vorjahres halten können. Sie betrug in den ersten 5 Kriegsmonaten 1914: 43,03%, im ersten Halbjahr 1915: 45,83%, und im zweiten Halbjahr 1915: 42,01%, während die gesetzliche Deckung durch Metall und Reichskassenscheine (einschließlich Darlehenskassenscheine) für dieselben Zeiträume 50,03%, 54,85% und 52,92% ausgemacht hat. Die gesetzliche Dritteldeckung der Noten durch Gold allein ist also auch im Berichtsjahre sehr erheblich überschritten worden. Es ist daher unrichtig, wenn von unseren Feinden behauptet wird, daß die gesetzliche Deckung nur durch die Darlehenskassenscheine ermöglicht werde, die seit dem 5. August 1914 gleichfalls als Deckungsmittel für den Notenumlauf gelten. Von den Darlehenskassenscheinen haben sich im vergangenen Jahre durchschnittlich nur 450,1 Millionen Mark bei der Reichsbank befunden; der geringste Betrag, 133,75 Millionen Mark, fiel auf den 15. Februar; am Ende des Jahres war dann die Summe allerdings auf 1554,8 Millionen Mark gestiegen, weil die Lombardbedingungen bei den Darlehnskassen günstiger als bei der Reichsbank sind und deswegen an den Quartalschlußes die Bedürfnisse durch die Darlehnskassen befriedigt wurden. Ende Januar 1916 war der Bestand an Darlehenskassenscheinen wieder um die Hälfte auf 685 Millionen Mark zurückgegangen. Auch für die zweite und dritte Kriegsanleihe sind die Darlehnskassen nur mit verhältnismäßig sehr geringen Summen in Anspruch genommen worden, so daß mit ihrer Beihilfe bei der dritten Kriegsanleihe nur etwa 7% der Gesamtzeichnungen eingezahlt worden sind. Einen sehr hohen Stand hat zeitweilig die Anleihe der Reichsbank im Wechseln gezeigt, weil zu ihnen auch die von der Reichsbank diskontierten Reichsschatzanweisungen gehören; nach den ersten Pflichtzahlungstagen auf die zweite und dritte Anleihe am 30. März und 30. September verminderten sich die Wechselbestände im Laufe von drei Wochen um  $2\frac{1}{2}\%$  und  $3\frac{1}{2}\%$  Milliarden Mark.

Auch der Kapitalmarkt wies aus den schon in unserem vorjährigen Berichte erwähnten Gründen fortgesetzt eine günstige Verfassung auf. Da Zahlungen an das Ausland auf dem Wege des Handelsverkehrs nur in verhältnismäßig sehr geringem Umfange stattfinden, so bleibt das Geld, auch das für die Kriegführung aufgewandte, zum allergrößten Teil im Lande und fließt rascher als zu normalen Zeiten zu den Sammelstellen zurück. Die Folge davon ist, daß sich in den Sparkassen und Banken gewaltige Summen ansammeln und viele Unternehmungen, die bisher für ihre Betriebe auf Bankkredit angewiesen waren, jetzt große Bankguthaben unterhalten. So ist es möglich geworden, daß nach der ersten Kriegsanleihe im Jahre 1914, die 4,1 Milliarden erbrachte, im Berichtsjahre noch eine zweite von über 9 und eine dritte von über 12 Milliarden, im ganzen also über 25 Milliarden Mark zu steigenden Zeichnungspreisen aufgebracht werden konnten, ohne daß die Sparkraft des deutschen Volkes durch diese größten Geldleistungen der Weltgeschichte erschöpft worden wäre. Trotz des außerordentlich verteuerten Lebensunterhaltes wird der Kapitalwuchs der deutschen Sparkassen im Jahre 1915, wenn man die Abhebungen für die Kriegsanleihen nicht berücksichtigt, auf mindestens 3%, Milliarden Mark geschätzt, während der buchmäßige Bestand der Einlagen am Ende des Jahres 1915 durch die Einzahlungen auf die Kriegsanleihen im Betrage von  $4\frac{1}{2}$  Milliarden Mark nur eine Verminderung von etwa 500–600 Millionen Mark, d. h. etwa 4%, erfahren hat. Die Spartätigkeit geht ihren Weg ruhig weiter, wie nicht aus die Berichte der Sparkassen zeigen, sondern wie es auch aus der Entwicklung der Guthaben bei den Berliner Wechselstuben und Zweigstellen der Disconto-Gesellschaft, die hier folgt, ersichtlich wird. Aus dieser Tabelle, welche die in unserem vorjährigem Geschäftsbericht mitgeteilte und bis zum 25. Februar 1915 reichende Tabelle fortführt, geht hervor, daß trotz der sehr großen Beiträge, die auf die Kriegsanleihen an den verschiedenen Terminen eingezahlt wurden, die Depositen stets größer als am 15. Juli 1914, also 14 Tage vor Kriegsausbruch, gewesen sind.

	Bestand am 15. Ju'i mit 1914	mit 100 % angenommen	
	Bestand am 31. Dezember 1914	119 %	
	" 15. Januar 1915	121 %	
	" 30. "	124 %	
	" 15. Februar "	127 %	
	" 27. "	128 %	
	" 15. März "	142 %	
vom 31. 3. bis 14. 4. erste Einzahlung auf die II. Kriegsanleihe	" 31. "	132 %	
	" 15. April "	117 %	
	" 30. "	115 %	
	" 15. Mai "	124 %	
his 20. 5. zweite Einzahlung auf die II. Kriegsanleihe	" 31. "	130 %	
die II. Kriegsanleihe	" 15. Juni "	124 %	
bis 22. 6. dritte Einzahlung auf die II. Kriegsanleihe	" 30. "	126 %	
die II. Kriegsanleihe	" 15. Juli "	129 %	
bis 20. 7. vierte Einzahlung auf die II. Kriegsanleihe	" 31. "	135 %	
die II. Kriegsanleihe	" 15. August "	142 %	
bis 20. 8. fünfte Einzahlung auf die II. Kriegsanleihe	" 31. "	140 %	
die II. Kriegsanleihe	" 15. September "	148 %	
vom 30. 9. bis 18. 10. erste Einzahlung auf die III. Kriegsanleihe	" 30. "	112 %	
	" 15. Oktober "	115 %	
	" 31. "	118 %	
	" 15. November "	125 %	
bis 24. 11. zweite Einzahlung auf die III. Kriegsanleihe	" 30. "	117 %	
30. 11. Abwicklung der Börsenverpflichtungen	" 15. Dezember "	131 %	
	" 31. "	128 %	
bis 22. 12. dritte Einzahlung auf die III. Kriegsanleihe	" 15. Januar 1916	143 %	
die III. Kriegsanleihe	" 31. "	145 %	
bis 22. 1. vierte und letzte Einzahlung auf die III. Kriegsanleihe	" 15. Februar "	148 %	
	" 29. "	151 %	
	" 15. März "	166 %	

So durfte man mit ruhiger Zuversicht, nachdem der Reichstag im Dezember wiederum 10 Milliarden Mark zur Fortsetzung des Krieges bewilligt hat, dem glücklichen Gelingen auch der vierten Kriegsanleihe entgegensehen. Das glänzende Ergebnis der soeben zum Abschluß gelangten Zeichnung auf diese Anleihe hat diese Zuversicht denn auch voll gerechtfertigt.

Eine notwendige Folge der Behinderung unserer Ausfuhr, des Fortfalls der Einnahmen aus den Früchten im Schiffsverkehr und des starken Ausfalls an Einnahmen aus unseren ausländischen Unternehmungen ist die Verschlechterung unserer Zahlungsbilanz, die in einem starken Rückgang der Marktkurse auf den neutralen Weltmarkt-Plätzen zum Ausdruck kommt. Die oben erwähnte reichliche und stabile Golddeckung der Reichsbanknoten zeigt, daß der niedrige Stand der Marktkurse nicht etwa, wie dies im Ausland häufig in tendenziöser Absicht dargestellt wird, ein Gradmesser für die Güte unserer Währung und die Höhe unseres Staat-kr-edits ist. Eine derartige Auffassung kann vor einer sachverständig n Beurteilung nicht standhalten; es kann keinem Zweifel unterliegen, daß mit der Wiederherstellung des normalen Warenverkehrs auch die deutschen Wechselkurse allbald wieder ihren normalen Stand erreichen werden. Bei den Schwierigkeiten, die sich infolge der Verkehrsunterbindung einer Verbesserung unserer Zahlungsbilanz entgegenstellen, wird während der Kriegsdauer die Bewegung der Wechselkurse im wesentlichen von der Regelung der Ein- und Ausfuhr abhängen, gleichwohl war doch nicht zu verkennen, daß ihr ungünstiger Stand zum Teil auch durch spekulative Beeinflussung und vorzeitige Ankäufe von Rohstoffen für den Friedensbedarf herbeigeführt worden ist. Um dem zu steuern, ist im Januar 1916 durch Verordnung des Bundesrats der gesamte D-visenhandel ausschließlich in die Hände der Reichsbank sowie einer bestimmten Anzahl deutscher Bankfirmen gelegt worden. Man war sich hierbei darüber klar, daß durch diese Maßregel eine Beeinflussung der Wechselkurse nur innerhalb engstogener Grenze zu erreichen ist.

Eine schwere Last ist dem Volke durch die allgemeine Teuerung insbesondere der Lebensmittel auferlegt worden. Sie ist eine unvermeidliche Begleiterscheinung des Krieges, und die anderen kriegführenden Länder leiden unter ihr nicht weniger als wir. Sind doch infolge der un-ehreuren Steigerung der Schiff-frachten Getreide und Brot in England teurer als bei uns, obwohl England der Handelsverkehr mit den überseeischen Märkten offen steht. Diese Teuerung wird dort, wo die Getreidepreise im Frieden um den Betrag des deutschen Getreidezolltes billiger als bei uns waren, noch schwerer als in Deutschland empfunden werden. Die Preissteigerungen erreichten bei uns im Oktober ihren Höhepunkt. Dann hat die weitere Ausdehnung der Einfuhr von Höchstpreisen für eine Reihe der wichtigsten Nahrungsmittel einen Preisrückgang herbeigeführt, allerdings nicht ohne daß dazwischen eine merkliche Knappheit an einigen Marktgebielen zutage trat. Im November ist die Indexziffer des wöchentlichen Nahrungsmittelaufwandes einer vierköpfigen Familie in etwa 200 deutschen Ortschaften durchschnittlich von etwa 41.96 auf 18.66 zurückgegangen und hat damit wieder den Stand des Monats Juli 1915 erreicht. Im August 1914 hatte die entsprechende Zahl 26,44 betragen.

Ein offizieller Börsenverkehr hat, da die Börse noch nicht wieder eröffnet worden ist, nicht stattgefunden. Dagegen entwickelte sich in den Börsenräumen allmählich ein lebhafter freier Verkehr, an dem sich seit dem Juni 1915 auch die großen Berliner Banken wieder beteiligten. Der Grundton der Börse ist immer zuversichtlich gewesen. Der Prolongation der seit Kriegsausbruch noch nicht abgewickelten Zeitgeschäfte wurde im November ein Ende gemacht. Die Liquidation fand statt auf Grund von offiziell bekanntgemachten, den Notierungen im freien Verkehr entsprechenden Liquidationskursen, die zum größten Teil höher lagen als die letzten Friedenskurse. Die Abwicklung ging ohne Schwierigkeiten vor sich, so daß

ein von den Berliner Bankfirmen gebildetes Hilfsyndikat überhaupt nicht in Tätigkeit zu treten brauchten, ein Beweis für die gesunde Verfassung der am Börsenverkehr beteiligten Kreise. Zur Wiederherstellung des amtlichen Börsenverkehrs haben sich Regierung und Börsenvorstand bisher noch nicht entschließen können. Eine Ausnahme ist im laufenden Jahre nur in bezug auf die Wechselkurse gemacht worden, die seit der Neuordnung des Devisenhandels täglich festgestellt und bekanntgemacht werden.

Die Emissionstätigkeit der Banken hat sich im wesentlichen auf die Vermittlung der Zeichnungen und Zahlungen für die Kriegsanleihen beschränkt, deren Beträge ja so hoch waren, daß sie dem Anlagebedürfnis des neugebildeten Kapitals auch in Friedenszeiten vollkommen genügt hätten, und deren hohe Verzinsung sie auch zu einem beliebigen Anlagepapier machten. In unserem Jahresbericht für 1914 ist der Abschluß einer 5 % bulgarischen Anleihe im Betrag von 500 Millionen Francs erwähnt worden, auf welche dem von uns geführten Konsortium bis zum Jahre 1917 zwei Optionen von je 250 Millionen Francs zustanden. Die eine Option ist im August 1915 ausgeübt, die öffentliche Emission dieses Betrages aber auf eine spätere Zeit verschoben worden. Unsere bereits im vorigen Geschäftsbericht ausgesprochene Erwartung, die mit diesem Geschäft geknüpften engeren Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien würden im Laufe der Zeit eine weitere Ausgestaltung erfahren, hat eine glänzende Erfüllung zunächst nach der militärisch-politischen Seite gefunden. Die deutsch-bulgarische Bundesgenossenschaft und die wirtschaftlich vollzogene Eroberung Serbiens haben aber schon jetzt durch die Wiederherstellung einer ungestörten Bahnverbindung mit Bulgarien der wirtschafts-politischen Annäherung der beiden verändernden Staaten eine feste Grundlage und die Gewähr einer ferneren stetigen Entwicklung gegeben.

Im Juni des Jahres 1915 ist wiederum der verbündeten österreichisch-ungarischen Monarchie zur Stärkung ihrer Valuta unter unserer Mitwirkung und Führung eine Schatzschein-Anleihe von 500 Millionen Mark gewährt worden, von denen 300 Millionen auf Oesterreich und 195 Millionen auf Ungarn entfallen.

Die Tätigkeit der Banken hat sich ungefähr in demselben Rahmen bewegt wie in der zweiten Hälfte des Jahres 1914 nach dem Kriegsausbruch. Der Betrieb war durch die Einschränkung des Emissionsgeschäfts und bis zum Juni auch durch das Fortfallen des Börsengeschäfts auf diesen Gebieten zu großer Stille verurteilt. Die Teilnahme der großen Banken am freien Börsenverkehr seit dem Juni 1915 brachte dann in der zweiten Hälfte des Jahres eine gewisse Belebung dieser Geschäftstätigkeit, die sich aber im Vergleich zu normalen Zeiten doch immer nur in sehr engen Grenzen hielt. Dagegen war der Verkehr im Kredit- und Wechselgeschäft überaus lebhaft. Bereitwillig haben die Banken wieder ihre Kräfte in den Dienst der Kriegsorganisation unserer Volkswirtschaft gestellt und insbesondere, wie vorhin bereits erwähnt, bei der Errichtung und Verwaltung einer großen Zahl von Unternehmungen mitgewirkt, bei denen während der Kriegszeit der Großhandel in gewissen Rohstoffen zusammengefaßt ist.

Leider ist es uns auch im Berichtsjahre verwehrt gewesen, mit unserer Niederlassung in London in Verkehr zu treten. Wir haben daher auch diesmal davon absehen müssen, den Vermögensstand dieser Niederlassung bei der Aufmachung unserer Bilanz zu berücksichtigen, haben vielmehr wiederum nur den Saldo eingestellt, der sich aus unseren Büchern für unser Rechnungsverhältnis mit ihr ergab. Ebenso konnte aus diesem Grunde ein Erträgnis der Londoner Niederlassung in die Gewinn- und Verlustrechnung nicht eingestellt werden. Dagegen hat unsere Antwerpener Niederlassung eine erfolgreiche Tätigkeit aufnehmen können.

Bei der Bewertung unserer Aktiva haben wir auf die durch die Kriegslage geschaffenen Veränderungen gebührende Rücksicht genommen und ihnen insbesondere bei der Bewertung unserer dauernden Beteiligungen Rechnung getragen, welche, trotzdem ihr Bestand nahezu derselbe geblieben ist, einen geringeren Nutzen abgeworfen haben. Wurden hierdurch die Erträgnisse des Effektenkontos wiederum ungünstig beeinflusst, so weisen die Erträgnisse des laufenden Bankverkehrs eine besonders günstige Entwicklung auf und haben uns in dem Stand gesetzt, die Ausfälle des Emissions- und Börsenverkehrs zu decken. Im Zusammenhang mit der Kriegswirtschaft hat sich auf der einen Seite die Summe der Kreditoren, auf der andern Seite der Betrag unserer Guthaben und Wechselbestände in außergewöhnlicher Weise erhöht.

Die Verschmelzung der Disconto-Gesellschaft mit dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein ist in der beabsichtigten Weise zu vollständiger Durchführung gelangt. Im Zusammenhang mit diesem Anschluß steht die im Berichtsjahr vollzogene Angliederung der Rheinischen Bank in Essen. Die Niederlassung der Rheinischen Bank in Essen ist mit unserer dortigen Filiale verbunden, die in Mühlheim-Ruhr in eine neue Niederlassung und die in Hattingen in eine Zweigstelle unserer Gesellschaft verwandelt worden, während die Niederlassungen in Duisburg, Duisburg-Meiderich, Dinslaken und Hamborn auf den A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G. übergeleitet worden sind. Wir versprechen uns hiervon eine wesentliche Erweiterung des Geschäftsbetriebes namentlich unserer Filiale in Essen. Von der in Liquidation getretenen Mittelrheinischen Bank in Duisburg übernehmen wir deren Niederlassungen in Koblenz und Metz, die wir in Niederlassungen unserer Gesellschaft umwandeln.

Unter besonders erschwerenden Umständen haben während des Krieges die von deutschen Banken gegründeten Ueberseebanken arbeiten müssen. Der Verkehr mit den Niederlassungen in Amerika und Asien war unregelmäßig und stark behindert; ihre Geschäftstätigkeit hatte unter den Wirren des Krieges zu leiden. Gleichwohl ist es von den uns nahestehenden Banken der Brasilianischen Bank für Deutschland gelungen, ein günstiges Resultat zu erzielen; sie konnte für das Jahr 1914/15 einen Gewinn von 8 % gegen 6 % im vorhergehenden Jahre verzeichnen. Die Bank für Chile und Deutschland hat von der Verteilung einer Dividende für das Jahr 1914 Abstand genommen und ihren Gewinn zur inneren Stärkung verwendet. Mit befriedigendem Erfolge haben diejenigen Niederlassungen der Deutsch-Asiatischen Bank, die sich nicht in Feindeshand befinden, gearbeitet; doch ist es der Bank erst

jetzt möglich geworden, einen Abschluß für das Jahr 1914 zu veröffentlichen, da sie die dazu erforderlichen Angaben nur von einem Teil ihrer Filialen erhalten konnte. Sie bringt die Ausschüttung eines Gewinnes von 5 % in Vorschlag. Die Deutsche Afrika-Bank, die ihr Hauptarbeitsgebiet in Deutsch-Südwestafrika hat, ist dagegen nicht in der Lage gewesen, einen Abschluß für 1914 bekanntzugeben.

Die durch Einberufung zahlreicher Beamten zu den Fahnen erzeugten Schwierigkeiten für den ordnungsmäßigen Betrieb unseres Bankgeschäftes bestanden im Jahre 1915 in erhöhtem Maße fort, so daß wir uns trotz der hingebenden Arbeit unserer tüchtigsten Beamten und trotz Einstellung einer großen Zahl weiblicher Arbeitskräfte veranlaßt sahen, einzelne Zweigstellen und Wechselstuben bis auf weiteres zu schließen und ihren Geschäftsbetrieb mit anderen unserer Kassen zu verbinden. Ebenso waren wir genötigt, den Geschäftsverkehr unserer sämtlichen Wechselstuben zeitlich zu verkürzen.

Dem Rufe zu den Fahnen sind bis jetzt 1483 Beamte gefolgt, von denen 279 das Eisenerne Kreuz oder andere Kriegsauszeichnungen erhalten haben. Den Tod fürs Vaterland sind während der Kriegszeit 152 Beamte gestorben. Ein Verzeichnis dieser Tapferen, deren Andenken wir stets in Ehren halten, und deren Namen den kommenden Geschlechtern an sichtbarer Stelle in unserer Bank auf einer Ehrentafel verkündet werden sollen, ist diesem Berichte beigelegt.

Die außerordentlichen Aufwendungen für die im Felde stehenden Beamten und ihre Familien haben im abgelaufenen Jahre eine beträchtliche Erhöhung erfahren. Die Ausgaben für diese Zwecke betragen mehr als das Doppelte wie im Jahre 1914 und überschreiten den Betrag von 2,1 Millionen Mark. Außerdem sahen wir uns veranlaßt, unseren Beamten mit geringerem Einkommen Gehaltsszulagen und andere Vergünstigungen zu gewähren.

Unter den in der Bilanz angewiesenen Stiftungen hat die Schoeller-Stiftung wiederum durch eine hochherzige Zuwendung der Frau Geheimrat Schoeller einen namhaften Zuwachs erfahren, für den wir der gütigen Geberin auch an dieser Stelle unseren Dank aussprechen.

Der Abschluß gestattet die Verteilung eines Gewinnes von 8½ % auf das Kommanditkapital von 200 000 000 M.

Der Rohgewinn beläuft sich einschließlich des Gewinnver-		
trages aus 1914 von M 1 234 080,15 auf	M	49 631 299,27
Hiervon sind abzusetzen die Verwaltungskosten, Steuern usw.		
mit		16 861 779,87
und Verlust auf Wertpapiere		2 595 163,51
Von verbleibenden	M	30 179 355,59
werden als Gewinnanteil von 8½ % auf die Kommandit-		
Anteile, sowie als Gewinnbeteiligung der Geschäft-		
inhaber und des Aufsichtsrats verwendet	M	24 271 052,54
für Talonsteuer zurückgestellt		372 867,15
an die David Hansemannsche Pensionskasse für die An-		
gestellten der Gesellschaft überwiesen		300 000,—
und auf neue Rechnung übertragen		1 236 445,90
	M	30 179 355,59

Das Kommanditkapital mit M 200 000 000, die Allgemeine Reserve mit M 94 955 000 und die nach Art. 9 des Statuts gebildete Besondere Reserve mit M 24 000 000 sind unverändert geblieben. Beide Reserven zusammen betragen M 118 955 000 und bedürfen keiner weiteren Zuweisung.

Unser Bankgebäudekonto, das unsern Grundbesitz in Berlin, London, Bremen, Coblenz, Frankfurt a. M., Mainz, Frankfurt a. O., Essen, Hattingen und Mülheim (Ruhr) umfaßt, stellt sich auf M 21 743 377,41, nachdem ihm M 792 555,61 für die von der Rheinischen Bank und der Mittelrheinischen Bank übernommenen Bankgrundstücke abzüglich M 220 000 noch darauf lastender Hypotheken zugeschrieben worden sind.

Das für unseren Bankbetrieb nicht benötigte bisherige Bankgebäude des A. Schaffhausen'schen Bankvereins in Berlin, das bei der Verschmelzung auf uns übergegangen ist, erscheint in der Bilanz unter den sonstigen Liegenschaften. Eben-dasselbe ist bei der Fusion mit der Rheinischen Bank auf uns übergegangenen Liegenschaften, welche wir für unseren Bankbetrieb nicht benötigen, mit M 2 006 039,49 verbucht worden.

Wir beantragen, der Pensionskasse aus dem Jahresgewinn wiederum einen Betrag von M 300 000 zu überweisen, infolge deren die Kasse mit einem Bestände von M 5 062 884,60 abschließen wird.

Die von uns für die Versicherung unserer Angestellten bei dem Beamtenversicherungsverein des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes (a. G.) aufgewendeten Beträge sind in gewohnter Weise unter den Verwaltungskosten gebucht.

Im Wechselverkehr betragen der Umsatz M 7 541 164 505,96 (1914: M 5 499 953 433,58), die Zahl der Wechsel 861 599 (1914: 1 253 480), der Durchschnittsbetrag eines Wechsels M 8 756,01 (1914: M 4 356,64). Am 31. Dezember 1915 beliefen sich die Bestände an Wechseln auf M 6 289 642 293,34 (1914: M 3 016 320 11,90).

Die Umsätze in unverzinslichen Schatzanweisungen sind in dem Wechselverkehr einbezogen.

Der Reinertrag aus dem Kurswechsel- und Compensverkehr nach Abzug der auf Zinsen-Konto übertragenen Zinsen belief sich auf M 2 279 372,94 gegen M 2 185 143,90 in 1914.

Der Verkehr in Wertpapieren, in dem auch die verlässlichen Schätzangabeungen des Reichs und der Bundesstaaten einbegriffen sind, im Kommissionsgeschäft, für Konsortial- und eigene Rechnung betrug:  $\text{M} 2651991238,01$  (1914:  $\text{M} 2850746112,92$ ), wovon auf die dem Wertpapierverkehr zugerechneten Coupons und ausländischen Noten ein Umsatz von  $\text{M} 694280438,80$  (1914:  $\text{M} 696744671,10$ ) entfiel.

Es betrug der Bestand an eigenen Wertpapieren  $\text{M} 44618350,78$  gegen  $\text{M} 39066459,47$  in 1914, an Konsortial-Beteiligungen  $\text{M} 52692182,04$  gegen  $\text{M} 60765690,56$  in 1914, zusammen  $\text{M} 96111833,42$  gegen  $\text{M} 99892150,03$  in 1914.

Der Bestand an verkauften, erst nach dem 31. Dezember 1915 abzuliefernden Wertpapieren (Reports) und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere betrug  $\text{M} 119207310,82$  gegen  $\text{M} 100698943,48$  im Vorjahre. Das Konto umfaßt auch die unserer Kundschaft zum Zwecke der Zeichnung deutscher Kriegsanleihe unter Verpfändung der letzteren gewährten Vorschüsse.

Aus dem Effektengeschäft, aus den eigenen Wertpapieren und aus den Konsortialgeschäften konnten wir auch in diesem Jahre aus den im vorjährigen Geschäftsbericht angegebenen Gründen einen Gewinn nicht in Rechnung stellen. Vielmehr weist das Konto bei vorsichtiger Bewertung und nach Abzug der auf Zinsenkonto betragenen Zinsen einen Verlust auf von  $\text{M} 2395163,81$  gegen  $\text{M} 2121811,84$  im Vorjahre.

Wir übernahmen u. a. folgende Wertpapiere oder beteiligten uns an deren Uebernahme durch eine Gemeinschaft:

#### Aktionen.

Neue Aktien der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft — Neue Aktien der Dynamit-Act.-Ges. vormals Alfred Nobel & Co. — Neue Aktien der Ludwig Loewe & Co. Aktiengesellschaft — Aktien der Berndorfer Metallwarenfabrik Arthur Krupp A. G.

#### Gesellschaften mit beschränkter Haftung.

Anteile der Baumwoll-Import-Gesellschaft 1915 m. b. H. — Anteile der Deutsch-Orientalischen Handelsgesellschaft m. b. H. — Anteile der Lager- und Speditionsges. m. b. H.

Die Otavi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft vermag zurzeit noch nicht zu übersehen, wie sich ihr Geschäftsbetrieb während des Berichtsjahres unter der fortdauernden Einwirkung des Weltkrieges und der durch ihn bekanntlich herbeigeführten Okkupationen unseres südwestafrikanischen Schutzgebietes durch feindliche Uebermacht gestaltet hat. Soweit von dort Nachrichten überhaupt hierher gelangt sind, ist die Bahn zwischen Swakopmund und Tsumeb, die nach ihrem Uebergang in das Eigentum des Reiches von der Gesellschaft pachtweise betrieben wird, in feindlichen Besitz und Betrieb geraten, wogegen der Betrieb der Kupferbergwerke in Tsumeb und Umgegend nach wie vor durch Kräfte der Gesellschaft aufrechterhalten wird. Beim Fehlen irgendwelcher genaueren Angaben über diese Verhältnisse hat sich die Gesellschaft von der Verpflichtung zur Vorlegung einer Bilanz für das Geschäftsjahr 1914/15 bis auf weiteres durch die Reichsregierung entbinden lassen müssen.

Auch die Schantung-Eisenbahn-Gesellschaft ist von der Aufstellung und Vorlegung der Bilanz für das Jahr 1914 von dem Reichskanzler befreit worden. Die Eisenbahn- und Bergbauanlagen sind von den Japanern besetzt. Der Betrieb der Eisenbahn wird von der Södmandschurischen Eisenbahn-Gesellschaft geführt; für Rechnung der japanischen Regierung werden auch die Kohlengruben in Hungshan betrieben, während die Förderung der Fangstgruben und des Erzbergwerkes in Chinlinchen eingestellt ist.

Bei der Großen Venezuela Eisenbahn-Gesellschaft hat die Betriebseinnahme des abgelaufenen Jahres trotz des im Lande merklichen Druckes der europäischen Kriegswirren einen nur geringen Rückgang erfahren. Andererseits haben sich aber bei dem Betriebsausgaben-Ersparnisse erzielen lassen, so daß sich das Jahresergebnis ungefähr auf der Höhe des vorjährigen halten und wiederum eine Dividende von 3% in Betracht kommen wird.

Ueber die Lage der Plantagen der New Guinea Compagnie im Schutzgebiete ist wenig bekannt geworden. Es soll eine größere Dürre geherrscht haben. Im übrigen liegen keine Nachrichten vor, die zu Befürchtungen Anlaß bieten könnten.

Unsere gesamten Besitz an Aktien und Genussscheinen der Zinkhütten- & Bergwerks-Aktiengesellschaft vorm. Dr. Lowitsch & Co. in Katowitz konnten wir im Berichtsjahr mit Gewinn gegen den Buchwert veräußern.

In dem Bestande unserer Niederlassungen, Zweigstellen und Wechselstuben haben im Zusammenhange mit der Uebernahme des A. Schaffhausen'schen Bankvereins und der Rheinischen Bank wie auch der Liquidation der Mittelrheinischen Bank die bereits erwähnten Veränderungen stattgefunden.

Die Niederlassungen in Frankfurt a. M., Bremen, Mainz, Essen, Saarbrücken, Metz, Mülheim (Ruhr), Coblenz und Antwerpen, sowie die Zweigstellen in Wiesbaden, Höchst a. M., Bad Homburg v. d. H., Hattingen, Potsdam, Frankfurt a. O., Offenbach a. M., Cötrin, Cöpenick und Oranienburg, sowie die Wechselstuben in Berlin nebst Vororten und in Frankfurt a. M. weisen für das Berichtsjahr günstige Ergebnisse auf. Geschlossen worden sind inzwischen aus den oben angegebenen Gründen die Zweigstellen in Oranienburg und Höchst sowie zwei Wechselstuben in Berlin. Die Zahl der Wechselstuben beträgt zur Zeit in Berlin und Vororten 34, in Frankfurt a. M. 3.

Die Norddeutsche Bank in Hamburg wird auf ihr in unserem Besitz befindliches Aktienkapital von 60 Millionen Mark für das Jahr 1915 einen Gewinn von 8,1% verteilen, der in unserer diesjährigen Gewinnrechnung erscheint.

Der A. Schaaffhausen'sche Bankverein Aktiengesellschaft in Köln wird auf sein in unserem Besitze befindliches Aktienkapital von 100 Millionen Mark für das Jahr 1915 einen Gewinn von 5% zur Verteilung bringen, der ebenfalls in unsere diesjährige Gewinnrechnung eingestellt ist.

Der Gewinn aus der dauernden Beteiligung an anderen befreundeten Banken enthält die im Jahre 1915 vereinnahmten Erträge für das Geschäftsjahr 1914 bzw. 1914/15, und zwar erzielt:

Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt 6%. — Süddeutsche Disconto-Gesellschaft A.-G. 5%. — Bayerische Disconto- und Wechsel-Bank A.-G. 5%. — Bank für Thüringen vorm. B. M. Strupp Aktiengesellschaft 8%. — Stahl & Federer Aktiengesellschaft 6%. — Rheinisch-Westfälische Disconto-Gesellschaft A.-G. 4%. — Barmer Bank-Verein Hinsberg, Fischer & Comp 5%. — Magdeburger Bank-Verein 5%. — Oberlausitzer Bank in Zittau 7%. — Geestemünder Bank 8%. — Brasilianische Bank für Deutschland 5%. — Banca Generală Română 12%. — Kreditus Banka in Sofia 5%. — Compagnie Commerciale Belge anciennement H. Albert de Bary & Co. in Antwerpen 6% für die bevorrechtigten Aktien und 5% für die Stammaktien.

Die Compagnie Commerciale Belge anciennement H. Albert de Bary & Co. Société Anonyme, Antwerpen, wird für 1915 einen Gewinn von 6% auf ihre bevorrechtigten und von 7% auf ihre Stammaktien und Frs. 6 für jeden Genuschein zur Verteilung bringen; ein besonders befriedigendes Ergebnis angesichts der durch den Krieg herbeigeführten Erschwerung des Geschäftsverkehrs dieser Firma.

Die Summe der Beteiligungen an diesen Banken belief sich Ende 1915 auf  $\text{M} 58438732,55$  gegen  $\text{M} 61671396,68$  Ende 1914. Die auf sie für das Geschäftsjahr 1914 bzw. 1914/15 entfallenden und im Berichtsjahre vereinnahmten Gewinnanteile betragen  $\text{M} 283571,69$  gegen  $\text{M} 3435544,10$  im Vorjahre.

Der Bestand der Einlagen auf provisionsfreier Rechnung betrug am Schlusse des Berichtsjahres  $\text{M} 632631974,79$  gegen  $\text{M} 401067695,17$  am Schlusse des Jahres 1914.

Der Kontokorrentverkehr hatte folgende Ergebnisse:

	1915		1914	
Debitoren am Schlusse des Jahres	$\text{M} 477296076,23$		$\text{M} 427848839,52$	
Kreditoren am Schlusse des Jahres	$\text{M} 630146300,59$		$\text{M} 404674365,98$	

Der Umschlag im gesamten Kontokorrentverkehr, einschließlich der Einlagen auf provisionsfreier Rechnung, betrug  $\text{M} 48610679644,17$  gegen  $\text{M} 49059387571,84$  im Jahre 1914.

Die Zahl der laufenden Rechnungen betrug am Schlusse des Jahres 1915 72215, gegen 62784 im Jahre 1914. Von diesen Rechnungen waren mit Wertpapier-Hinterlegung verbunden am Schlusse des Jahres 1915 44154 gegen 35246 im Jahre 1914.

Die in den Passiven aufgeführten Accepts und Schecks betragen  $\text{M} 109828773,36$  gegen  $\text{M} 132680230,17$  im Jahre 1914.

Die Aval- und Bürgschaftspflichten, denen der gleiche Betrag von Aval- und Bürgschaftspflichten gegenübersteht, beliefen sich am 31. Dezember 1915 auf  $\text{M} 77031830,71$  gegen  $\text{M} 67634311,06$  im Jahre 1914.

Diskont- und Zinsen-Koste ergaben einen Ertrag von  $\text{M} 22066122,53$  im Jahre 1915 gegen  $\text{M} 18142176,54$  im Jahre 1914.

Die erworbene Provision stellte sich auf  $\text{M} 10229867,19$  gegen  $\text{M} 10089580,63$  im Vorjahre.

Der Umschlag der Kassen betrug  $\text{M} 23310624007,21$  gegen  $\text{M} 18612740243,16$  im Vorjahre, der Gesamtumschlag (von einer Seite des Hauptbuches)  $\text{M} 58092531763,57$  gegen  $\text{M} 54809916396,43$  im Vorjahre.

Der Beteiligung von  $\text{M} 50000000$  an dem Kommandit-Kapital der Norddeutschen Bank in Hamburg steht ein Gesamtumsatz dieser Bank von  $\text{M} 1240230287,97$  von einer Seite des Hauptbuches gegen  $\text{M} 1794389145,68$  im Vorjahre gegenüber. Der Beteiligung von  $\text{M} 100000000$  an dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G. in Köln steht ein Gesamtumsatz dieser Bank von  $\text{M} 13518163000$  — von einer Seite des Hauptbuches gegen  $\text{M} 20797739698$  — im Vorjahre gegenüber. Dem Gesamt-Kapital der Disconto-Gesellschaft entspricht im Jahre 1915 also ein Gesamtumschlag von  $\text{M} 7061298611,5$  von einer Seite des Hauptbuches gegen  $\text{M} 93512537100,11$  im Vorjahre. Die von den drei Banken zusammen vereinnahmte Provision stellt sich auf  $\text{M} 18597848,45$  gegen  $\text{M} 17315212,12$  im Vorjahre.

Berlin, im März 1916.

## Direction der Disconto-Gesellschaft.

Die Geschäftsinhaber

Dr. Salomonsohn. Schinckel. Dr. Russell.  
Urb'g. Dr. Solmssen. Waller. Dr. Nosler. Dr. Fischer. Schlieper.



# Disconto-Gesellschaft Berlin. Ordentliche Generalversammlung.

Die Kommanditisten unserer Gesellschaft werden hierdurch auf  
**Donnerstag, den 13. April 1916, nachm. 4 Uhr,**  
zu der diesjährigen ordentlichen Generalversammlung nach unserem hiesigen  
Geschäftslocale, Behrenstraße 42 II, eingeladen.

Verhandlungsgegenstände:

1. Vorlage der Bilanz und der Gewinn- und Verlust-Rechnung sowie der Berichte der Geschäftsinhaber und des Aufsichtsrats für das Jahr 1915. Beschlußfassung über die Genehmigung der Bilanz, die Gewinnverteilung und über die Verwaltung zu erstellende Entlastung.
2. Aufsichtsratswahlen nach Art. 21 des Statuts.

Zur Teilnahme an der Generalversammlung ist jeder Kommanditist, zur Stimmenabgabe bei den zu fassenden Beschlüssen sind nur diejenigen Kommanditisten berechtigt, deren Anteile mindestens acht Tage vor Berufung der Generalversammlung im Aktienbuche der Gesellschaft auf ihren Namen eingetragen sind, und welche ihre Anteile — oder Depositscheine der Reichsbank oder der Bank des Berliner Kassen-Vereins — spätestens einen Tag vor der Generalversammlung entweder bei einem Notar oder

- in Berlin in unserem Effekten-Bureau, W. Behrenstr. 43/44,
- in Bremen, Coblenz, Essen, Frankfurt a. M., Mainz, Metz, Mülheim (Ruhr), Saarbrücken bei unserem Hederlassungen,
- in Cöpenick, Cötrin, Frankfurt a. O., Hattingen, Bad Romburg v. d. H., Offenbach a. M., Potsdam, Wiesbaden bei unseren Zweigstellen,

ferner:

- in Aachen bei der Rheinisch-Westfälischen Disconto-Gesellschaft A.-G.,
- in Augsburg bei der Bayerischen Disconto- und Wechsel Bank A.-G.,
- in Barmer bei dem Barmer Bank Verein Hinsberg, Fischer & Comp.,
- in Breslau bei dem Schlessischen Bank-Verein, bei dem Bankhause E. Heymann, bei dem Bankhause G. v. Pashaly's Enkel,
- in Cöln bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G., bei dem Bankhause A. Levy,
- in Dresden bei der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Abteilung Dresden, bei dem Bankhause Philipp Elmeyer,
- in Frankfurt a. M. bei der Deutschen Effecten- und Wechsel-Bank,
- in Hamburg bei der Norddeutschen Bank in Hamburg,
- in Karlsruhe i. B. bei der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G., bei dem Bankhause Velt L. Homburger,
- in Leipzig bei der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt und bei deren Abteilung Becker & Co.,
- in Magdeburg bei dem Magdeburger Bank-Verein, bei dem Bankhause F. A. Neubauer,
- in Mannheim bei der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G.,
- in Meiningen bei der Bank für Thüring u. v. n. B. M. Strupp A.-G.,
- in München bei der Bayerischen Hypotheken- u. Wechsel-Bank, bei der Bayerischen Verein-Bank,
- in Nürnberg bei der Bayerischen Disconto- u. Wechselbank A.-G.,
- in Stuttgart bei der Stahl & Federer A.-G.

gegen Bescheinigung bis zur Beendigung der Generalversammlung hinterlegen.

Berlin, den 23. März 1916.

## Direction der Disconto-Gesellschaft. Die Geschäftsinhaber

Dr. Salomonsohn, Schlockel, Dr. Russell, Uylg.  
Dr. Solmsen, Waller, Dr. Mosler, Dr. Fischer, Schlieper.

### Korporation der Kaufmannschaft von Berlin Handels-Hochschule Berlin

Das amtliche Verzeichnis der Vorlesungen und Übungen im Sommer-Semester 1916 nebst Standübersicht ist erschienen und kann zum Preise von 20 Pf. durch den Verlag von GEORG REIMER, BERLIN W. 10, oder vom Sekretariat der Handels-Hochschule (Berlin C. 2, Spandauer Straße 1) bezogen werden.

Erste Immatrikulation: Mittwoch, den 26. April. Beginn der Vorlesungen und Übungen: Donnerstag, den 27. April.

Der Rektor: Eitzbacher.

# Rheinisch-Westfälische Disconto-Gesellschaft A.-G.

Bilanz per 31. Dezember 1915.

<b>Aktiva.</b>		M.	pf
Kasse, fremde Geldsorten und Kupons		8 733 837,25	
Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken		3 807 925,92	
<b>Wechsel und unverzinstliche Schatzanweisungen:</b>			
a) Wechsel und unverzinstliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	M. 25 432 633,04		
b) eigene Ziehungen	835 166,45		
c) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	26 522,58	36 296 562	01
Nostro Guthaben bei Banken und Bankfirmen		12 862 113,16	
Reportis und Vorschüsse gegen büroeingängige Wertpapiere		61 236 078,91	
Vorschüsse gegen Waren und Warenverschiffungen		481 747,05	
davon am Bilanztage gedruckt:			
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine	M. 431 747,05		
b) durch andere Sicherheiten	—,—		
<b>Eigene Wertpapiere:</b>			
a) Anleihen und verzinstliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	M. 10 907 568,62		
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	2 174 675,72		
c) sonstige büroeingängige Wertpapiere	1 115 244,95		
d) sonstige Wertpapiere	4 389 618,58	24 626 507	67
<b>Beteiligungen an Gemeinschafts-Geschäften</b>			
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen		6 670 137,52	
Debitoren in laufender Rechnung:		89 332 688,42	
a) gedeckte	M. 74 634 920,61		
b) ungedeckte	14 697 767,81	101 857 619	86
Aval- u. Bürgschaftsdebitoren	M. 21 778 188,61		
<b>Immobilien:</b>			
a) Geschäftshäuser einschl. Einrichtung abzüglich M. 510 313,50 Hypotheken		8 132 801	10
b) Sonstige Immobilien abzüglich 825 598,04 Hypotheken		1 577 895	14
		966 975 290	49
<b>Passiva.</b>		M.	pf
Aktienkapital		85 000 000	—
<b>Reserven:</b>			
a) gesetzlicher Reservefonds	M. 16 675 000,—		
b) Reservefonds II	1 700 000,—	18 375 000	—
<b>Steuern-Rückstellungskonto</b>			
Kreditoren:		400 000	—
a) Nostroverpflichtungen	M. 9 500,—		
b) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	12 862 089,90		
<b>c) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung:</b>			
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 24 514 511,52		
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	2 794 920,90		
3. nach 3 Monaten fällig	41 248 744,58	68 558 177,40	
<b>Sonstige Kreditoren:</b>			
1. innerhalb 7 Tagen fällig	79 898 154,83		
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	—,—		
3. nach 3 Monaten fällig	—,—	161 260 921	76
<b>Akzepto und Schecks:</b>			
a) Akzepto	M. 25 570 181,80		
b) noch nicht eingelöste Schecks	26 289,77	25 596 471	57
Aval- u. Bürgschaftsverpflichtungen M. 21 778 188,61			
Eigene Ziehungen M. 835 166,45 überhaupt,			
davon für Rechnung dritter M. —,—			
Weiterbegabene Solawechsel der Kunden an die Order der Bank M. —,—			
Rückständige Dividendenscheine		87 840	—
Reingewinn		5 176 566	16
		966 975 290	49

## Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1915.

	Debet.	M.	pf
Verwaltungskosten		2 249 402	40
Steuern		820 108	22
Abreibungen auf Debitoren		578 290	95
Immobilien-Konto		255 783	78
Reingewinn		5 178 566	16
		9 090 041	51

  

	Kredit.	M.	pf
Gewinn-Vortrag aus 1914		234 852	89
Zinsen		5 117 051	40
Provisionen		3 787 787	22
Verjährte Dividende		350	—
		9 090 041	51

Wie in der heutigen Generalversammlung festgesetzte Dividende von 4½ % ist mit M. 45,— für die Aktien A nom. M 1000,— und 22,50 „ „ „ „ „ „ „ „ 500,—

gegen Kautzlieferung des Dividendenscheines für 1915

Bei den Kassen der Gesellschaft in Aachen, Köln, Bonn, Godesberg, Neuwied, Coblenz, Kreuznach, Düsseldorf, Neuß, Ratingen, M.-Gladbach, Viersen, Eupen, Remscheid, Kochem, Dortmund, Recklinghausen, Hagen (Westf.), Bielefeld, Lippstadt, Gütersloh, Hameln, Erkelenz, Halk und Malmedy.

bei dem Bankhause Hardy & Co. G. m. b. H. in Berlin,  
 „ der Direction der Disconto-Gesellschaft in Berlin, Frankfurt a. Main, Bremen, Mainz und Wiesbaden,  
 „ dem Bankhause Delbrück Schickler & Co. in Berlin,  
 „ „ Joh. Ohligschläger G. m. b. H. in Aachen,  
 „ „ Deichmann & Co. in Köln,  
 „ „ Alwin Hilger G. m. b. H. in Duisburg,  
 „ „ Barmer Bankverein Hinsberg, Fischer & Comp. in Barmen und dessen Zweigniederlassungen,  
 „ der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G. in Mannheim und deren Zweigniederlassungen,  
 „ „ Dürener Bank in Düren und deren Zweigniederlassungen in Euskirchen und Jülich,  
 „ „ Eschweiler Bank in Eschweiler,  
 „ „ Krefelder Bank in Krefeld,  
 „ „ Volksbank Geilenkirchen-Hünshoven in Geilenkirchen-Hünshoven,  
 „ „ Zülpicher Volksbank in Zülpich,  
 vom 27. März 1916

ab zahlbar.

Aachen, den 25. März 1916.

**Der Vorstand.**

## Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank).

Bericht über das 63. Geschäftsjahr 1915.

Die Fortdauer des großen Krieges, der nicht nur mit den Waffen, sondern nicht minder scharf als wirtschaftlicher Kampf geführt wird, hat im Berichtsjahre weiter der bankgeschäftlichen Tätigkeit ein besonderes Gepräge gegeben. Wenn auch die gegen unser Vaterland auf wirtschaftlichem Gebiet ergriffenen Maßnahmen seinen Feinden ebensowenig wie auf dem militärischen den erhofften Erfolg verschafft haben, so ist doch das Wirtschaftsleben Deutschlands davon nicht unbeeinflusst geblieben. Die wesentlichen Einschränkungen der Ein- und Ausfuhr und unseres Anteils am sonstigen Weltgeschäft, der Verbrauch vieler Vorräte und Lager, deren Wiederzufüllung nur in mäßigem Umfange möglich war, machten erhebliche Gelddeträge flüssig, die den Banken zuzuschießen. Da sich gleichzeitig die geschäftliche Tätigkeit fast ausschließlich den Kriegsbedürfnissen widmete, für die das Entgelt bar alsbald oder doch nach kurzen Fristen gewährt wurde, waren längere Kredite weniger beansprucht. Aus den erzielten Kriegsgeschäftsgewinnen wurden bestehende Verbindlichkeiten in beträchtlichem Maße abgedeckt und bisherige Schuldner verwandelt sich in Gläubiger. Ferner fand in erheblichem Umfange eine Abtönung des deutschen Besitzes an ausländischen Wertpapieren nach dem neutralen Ausland statt. Aus all diesen Vorgängen ergab sich für den Stand unserer Bank eine vergrößerte Flüssigkeit, die immer nur vorübergehend eine Einschränkung erfuhr, wenn die Einlagen zu den Einzahlungen auf die beiden im Jahre 1915 ausgegebenen Kriegsanleihen Verwendung fanden. An diesen, deren Betrag und Abwicklung einen ruhmvollen Beweis erbrachte von der Bereitwilligkeit unseres Volkes, dem Vaterland alles zu geben, dessen es bedarf, konnte auch unsere Bank sich durch Zeichnungen in beträchtlichem Umfange beteiligen. Der Handel in dieser Kriegsanleihe stand

im Vordergrund unserer Tätigkeit auf dem Wertpapiermarkt, dem durch den in engeren Grenzen und ohne amtliche Preisfestsetzungen geduldeten Verkehr an den deutschen Börsen seit dem Frühjahr eine neue Bedeutung gegeben war. Für die innerlich gute Börsenverfassung vor dem Kriegsausbruch spricht es gewiß, daß trotz aller durch den Krieg herbeigeführten Hemmnisse und schädigenden Einflüsse der völlige Abbau aller Börsenverpflichtungen an der Berliner Börse ohne jedw. Schwierigkeit und Hilfeleistung im letzten Vierteljahr bewirkt werden konnte. Dem schon erwähnten Verkauf ausländischer Wertpapiere an die Neutrales widmeten wir eine erfolgreiche Förderung, die wir auch der Einfuhr ausländischer Erzeugnisse, soweit sie noch stattfinden konnte, durch Beschaffung der entsprechenden Zahlungsmittel gewährten. Die inländischen Lieferungen für den Kriegsbedarf unterstützten wir weiter durch die nötigen Kreditverräumungen.

Die so gestaltete Banktätigkeit hat für unser Institut im Vergleich zum Vorjahr gesteigerte Ertragnisse gebracht. Zwar hat die durch die Fortdauer des Krieges bedingte weitere Wertverminderung unserer Konsortialbeteiligungen wiederum einen Verlust mit sich geführt. Dagegen haben das Wertpapiergeschäft, das im vorigen Jahr ebenfalls einen Verlust aufwies, und die Zinsen ein besseres Ertragnis gehabt. Das Provisionsergebnis weist keinen Rückgang auf, obwohl die Gebühren für die Akzeptverwahrung und aus dem Effektenkommissionsgeschäft im Vergleich zu den Friedensjahren geringere geworden sind. Bei dem befriedigenden Ergebnis unseres laufenden Geschäftes glauben wir die Verteilung einer um 1 % erhöhten Dividende vorschlagen zu können, wenn auch die in unserem letzten Geschäftsbericht dargelegten Schwierigkeiten, alle Werte der Bank richtig zu schätzen, durch die Fortdauer des Krieges unverändert bestehen.

Die Bilanz, in der besonders die Verminderung der Akzeptverbindlichkeiten bemerkenswert erscheint, zeigt aus den eingangs erwähnten Ursachen eine größere Flüssigkeit. Die Erhöhung des Postens „Bankgebäude“ rührt aus dem Erwerb des Grundstücks für unser Filiale in Hamburg, des früher der Firma Wernroth, Sohrr & Co. gehörigen Bankgebäudes für unsere Filiale in Mannheim, und aus der Rückzahlung von Hypotheken her, die auf unserem Grundbesitz bisher gehalten und nunmehr durch Zeitablauf fällig wurden. In der Gewinn- und Verlustrechnung sind die Geschäftsunkosten annähernd die gleichen wie im Jahre 1914 geblieben, hauptsächlich deshalb, weil wir weiter den im Felde stehenden Angestellten, obwohl für die Ersatzkräfte herangezogen werden mußten, einen beträchtlichen Teil ihrer Bezüge fortgewährten und uns in erheblichen Beträgen an der sonstigen Kriegswohlfahrtspflege beteiligten. Die durch die noch immer andauernde Einberufung unseres männlichen Personals zu den Falken verursachten Schwierigkeiten in der Erledigung der Geschäfte haben sich gesteigert. Infolgedessen hat wiederum eine unserer Depositenkassen, und zwar die in Kruppitz, geschlossen werden müssen. Weitere Schließungen einzelner Geschäftsstellen dürften unvermeidlich sein, wenn die Zahl unserer Angestellten mit den militärischen Einziehungen noch ferner vermindert wird. Die Fähigkeit, die Unterbringung der Kriegsanleihen wie bisher mit aller Kraft und mit gutem Erfolge auch unsererseits zu fördern, dürfte dadurch eine nicht unwesentliche Schwächung erfahren. Bis zu dem Zeitpunkte dieses Berichtes sind 1715 unserer Beamten dem Rufe zu den Waffen gefolgt. Von ihnen sind leider so manche auf dem Felde der Ehre geblieben; ihr Andenken wird stets treu und hoch gehalten werden. Kriegsauszeichnungen haben sich 245 verdient, darunter 8 das Eiserne Kreuz erster Klasse.

Für unseren Gewinnverteilungsvorschlag ergibt sich folgende Berechnung:

Der Bruttogewinn beläuft sich (einschließlich des Vortrages von		
M. 480 141,31 aus dem Jahre 1914) auf . . . . .		M. 25051543,71
davon ab:		
a)	Handlungsunkosten . . . . .	M. 10784747,15
b)	Steuern . . . . .	1257890,00
c)	Zuwendungen an die Beamten (Weihnachten, Abschluß, Invaliden- u. Krankenversicherung, Reichsversicherung, Ehrengaben an Beamte, Zuwendungen an die Pensionskasse und für wohlthätige (Kriegs-)Zwecke . . . . .	2549570,92
d)	Abschreibungen auf Immobilien u. Mobilien . . . . .	613489,45
e)	Rückstellung für die Talonsteuer . . . . .	100000,—
f)	Verlust aus Finanzoperationen . . . . .	926666,47
		<u>16382263,99</u>
		M. 8719167,72

davon sind zu zahlen die satzungsgemäßen Tantiemen für den Aufsichtsrat (7 % der M. 1 600 000.— betragenden Superdividende) .. 112000.—  
verbleibt ein Ueberschuß von . . . . . M. 8607146,72  
aus welchem die beantragte Dividende von 5 % zu entnehmen ist mit . . . . . 8000000.—  
während der Rest von . . . . . M. 607194,72  
auf neue Rechnung übergeht.

Es würden somit M. 50.— auf die Aktien von M. 1000.— und M. 21,43 auf die Aktien von fl. 200.— zur Verteilung kommen.

Der uns in der letzten ordentlichen Generalversammlung aus der Mitte der Herren Aktionäre gewordenen Anregung folgend, unterbreiten wir der diesjährigen Generalversammlung den Antrag, dem § 23 der Satzungen der Bank folgende neue Fassung zu geben:

„Die Mitglieder des Aufsichtsrats erhalten außer dem Ersatz der aus der Erfüllung ihrer Pflichten ihnen erwachsenden Reisekosten und sonstigen Auslagen für ihre Mühewaltung einen Anteil von 7 vom Hundert des Reingewinns der Bank, der über den Satz von 4 % hinaus als Dividende an die Aktionäre verteilt wird. Vom gleichen Reingewinn bekommt der Aufsichtsrat ein weiteres Prozent zur Vergütung an die Mitglieder der gemäß § 21 erster Satz gebildeten besonderen Ausschüsse.

Die Verteilung dieser Bezüge an die Mitglieder des Aufsichtsrats wird von ihm selbst geregelt."

Die eingehende Begründung dieses Antrages behalten wir der mündlichen Erörterung vor.

Zu einzelnen Posten unserer Bilanz haben wir noch folgende Erläuterungen zu geben:

#### Grundkapital und Reserven.

Das Grundkapital setzte sich am Anfang des Berichtsjahres 1915 zusammen aus 4067 Stück Aktien à fl. 250.— = nom. M. 1.743.000.— und aus 158.272 Stück Aktien à M. 1000.— = nom. M. 158.272.000.—. Im Jahre 1915 haben Inhaber von allen Guldenaktien von der Befugnis, dieselben in Aktien à M. 1000.— umzutauschen, zu einem Betrage von 35 Stück = nom. M. 35.000.— Gebrauch gemacht.

Das gesamte Grundkapital bestand sonach Ende 1915 aus:

4067 Aktien à fl. 250.—	= nom. M. 1.743.000.—
158.272 „ à M. 1000.—	= „ „ 158.272.000.—
	<b>zusammen nom. M. 160.000.000.—</b>

Die Reserven unseres Instituts stellen sich per 31. Dezember 1915 wie folgt:

1. Die Allgemeine Reserve (gesetzliche Reserve, gemäß § 202 HGB.) beziffert sich auf	M. 19.000.000.—
2. Die besondere Reserve (früher Hauptreserve) beträgt	13.000.000.—
	<b>zusammen M. 32.000.000.—</b>

#### Konsortialbeteiligungen.

Von den vor dem Jahre 1915 eingegangenen Geschäften sind unter anderen die folgenden abgewickelt und die darauf bis zum Schluß des Jahres 1915 zur Ausschüttung gelangten Gewinne verrechnet worden:

Aktien der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken, Aktien der Aktieselskabet De Københavenske Sporveje.

Die größeren Finanzoperationen, an denen wir uns im Jahre 1915 durch Uebernahme oder Beteiligung interessiert haben, sind im wesentlichen die folgenden:

5% Deutsche Reichsschatzanweisungen und Reichsanleihe (2. und 3. Kriegsanleihe), neue Aktien der Ludw. Loewe & Co. Akt.-Ges., neue Aktien der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft (zum Erwerb von Aktien der Berliner Elektrizitätswerke), neue Aktien der Bayerischen Stickstoff-Werke Aktien-Gesellschaft.

#### Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen.

Die unter obiger Ueberschrift laufenden Engagements bezifferten sich Ende 1915 auf:

M. 6.838.317,20 Aktien von Banken,
„ 2.685.661,62 Kommanditistische Beteiligung bei Bankgeschäften
<b>M. 9.523.978,82</b>

#### Bankgebäude.

Dieses Konto umfaßt unsere Bank-Grundstücke und Gebäude (einschließlich Mobiliar und Einrichtung) in Berlin, Darmstadt, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Hannover, Leipzig, Mannheim, München, Nürnberg, Bamberg, Frankfurt a. O., Freiburg (Breisgau), Gießen, Neustadt (Haardt), Quedlinburg, Breslau, Beuthen, Gleiwitz, Görlitz, Kattowitz, Oppeln und Ratibor, welche unter Berücksichtigung der bisherigen und der per 31. Dezember 1915 vorgenommenen Abschreibungen mit M. 23.247.168,70 abzüglich Hypotheken und Restkaufgelder auf Berlin, Werderscher Markt 2-4, Schinkelplatz 5, Niederlagstraße 4-6, auf Leipzig Markt 8, auf Breslau, Ohlauer Straße 88-86, auf Beuthen, Gleiwitz und Görlitz im Gesamtbetrage von . . . . . M. 2.629.600.— d. h. per Saldo mit . . . . . M. 20.617.568,70 in der vorliegenden Bilanz erscheinen.

#### Zweiganstalten.

Unser Institut besaß am 1. Januar 1916 neben seinen Hauptzitzen in Berlin und Darmstadt Zweiganstalten in folgenden Städten, und zwar

Filialen in: Breslau, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Halle (Saale), Hamburg, Hannover, Leipzig, Mainz, Mannheim, München, Nürnberg, Stettin, Stralburg i. Els., Wiesbaden.

Niederlassungen in: Bamberg, Beuthen O.-S., Cottbus, Forst (Lansitz), Frankfurt a. O., Freiburg (Breisgau), Fürth (Bayern), Gießen, Glatz, Gleiwitz, Görlitz, Guben, Hindenburg, Jauer, Kattowitz, Landau (Pfalz), Leobschütz, Neustadt (Haardt), Neustadt O.-S., Offenbach a. M., Oppeln, Pforzheim, Quedlinburg, Ratibor, Rybnik.

Depositenkassen in: Berlin u. Vororten (30), Bielefeld a. Rh., Breslau (7), Darmstadt, Frankfurt a. M. (4), Gröfswald, Habelschwerdt, Hannover (3), Kreuzburg O.-S., Lauban, Leipzig (5), Ludwigshafen a. Rh., München, Myslowitz, Prenzlau, Senftenberg, Sorau N.-L., Spremberg-L., Stargard i. P., Stettin.

Agenturen in: Ahsfeld (Oberhessen), Bützsch, Herbora, Kehl, Passwalk, Sangerhausen.

#### Der Vorstand.

Durch die von uns bestellte Kommission ist die in den Anlagen dieses Berichts wiedergegebene Bilanz sowie die Gewinn- und Verlust-Rechnung eingehend geprüft worden; wir finden dagegen nichts zu erinnern und erklären uns mit dem vorstehenden Bericht des Vorstandes, dem wir nichts hinzuzufügen haben, in allen Teilen einverstanden.

#### Der Aufsichtsrat.

**Dr. Kaempf**, Vorsitzender.

**Deutsche Hypothekenbank in Meiningen.****Bilanz vom 31. Dezember 1915.**

Aktiva.		M.	pfd	Passiva.		M.	pfd
Kassenbestand . . . . .		1 131 816	74	Aktienkapital . . . . .		31 500 000	—
Guthaben bei Bankhäusern . . . . .		2 064 700	16	Reserven . . . . .		9 500 000	—
Darlehen gegen Wertpapiere . . . . .		758 719	35	Prämien-Reserve . . . . .		3 081 120	00
Wertpapiere . . . . .		7 221 479	46	Gesetzl. Rückstellung für			
Wechsel . . . . .		1 036 649	20	Pfandbrief-Agio . . . . .		19 812	38
Verschiedene Debitoren . . . . .		108 75	28	Planmäßige Rückstellung für			
Hypotheken . . . . .		607 854	315	Zulastensteuer . . . . .		201 544	11
Hypothekarische Kriegs-				dgl. für Zinsenbeschädigungen . . . . .		634 202	00
Darlehen . . . . .		15 800	—	Verschiedene Kreditoren . . . . .		1 189 743	03
Hypothek-Zins, u. -Annuität . . . . .		8 004 270	67	Pfandbriefe . . . . .		500 141	450
Bankgebäude in Meiningen				Pfandbrief-Zinsen . . . . .		5 476 884	89
und Berlin . . . . .		1 800 000	—	Noch nicht erhob. Dividende . . . . .		15 141	—
Mobilien . . . . .		1	—	Überschuß . . . . .		3 111 986	23
		409 881	504			639 881	504

Meiningen, den 12. Februar 1916.

**Deutsche Hypothekenbank.**

Paulsen. Hartmann. Dr. Nebe.

Die für das Jahr 1915 auf 7% festgesetzte Dividende gelangt mit M. 21 für die Aktie zu M. 300, M. 84 für die Aktie zu M. 1200 vom 22. d. Mts. ab zur Ausschüttung. Meiningen, den 30. März 1916.

**Deutsche Hypothekenbank.****Aktiengesellschaft für chemische Produkte**

vormals H. Scheidemandel — Berlin.

**Bilanz-Konto per 30. September 1915.**

Aktiva.		M.	pfd	Passiva.		M.	pfd
Eigene zur Verfüg. d. General-		2238000	—	Aktienkapital . . . . .		11000000	—
Versamml. stehende Aktien . . . . .		1000000	—	Versicherungs- und Delkre-			
Eigene in Option gegob. Aktien . . . . .		1538287	59	dividends . . . . .		782214	59
Fabrikanlagen: Grundstücke . . . . .		1964824	85	Zulasten-Reserve . . . . .		25000	—
Gebäude . . . . .		1070881	56	5%ige Anleihe aus 1909 . . . . .		2599000	—
Fabrikmaschinen . . . . .		1	—	5%ige Anleihe aus 1900, ver-			
Gleisanlagen . . . . .		1	—	loste, nicht eingel. Schecks . . . . .		12210	—
Beleuchtungsanlagen . . . . .		1	—	Hypotheken und Teilschuld-			
Pferde und Fuhrwerk . . . . .		1	—	verschreibungen . . . . .		267328	68
Diverse Gerätschaften . . . . .		1	—	Realkaufpreis auf erworbene			
Werkstätten-richtung . . . . .		1	—	Fabriken . . . . .		225000	—
Kostere und Laboratorien . . . . .		1	—	Unabhebene Dividenden . . . . .		2360	—
Berliner u. Wiener Laboratorien . . . . .		1	—	Anlehenzinsen-Rückstell.-Konto . . . . .		78882	95
Erwerbung v. Fabrikationsrecht . . . . .		1	—	GIRubiger . . . . .			
Büroeinrichtung Berlin . . . . .		1	—	a) Banken . . . . .		710	856
Erworbene Patente . . . . .		1	—	b) Guthaben der Tochter-			
Wertpapiere u. Beteiligungen:				gesellschaften . . . . .		212535	12
Kriegsanleihen . . . . .		12 060	0	c) Verschiedene . . . . .		936482	54
Sonstige . . . . .		4626402	70	Gewinn- und Verlust-Konto . . . . .		71062	50
Schuldner: a) Ausstehende Ein-				Avale . . . . .		327 054	—
zahlungen f. verkaufte Aktien . . . . .		2788600	—				
b) Tochtergesellschaften . . . . .		4099202	29				
c) Verschiedene . . . . .		1901376	47				
Barbestand . . . . .		57548	53				
Wechsel . . . . .		37787	48				
Waren- und Material-Vorräte . . . . .		816825	92				
Avale . . . . .		3 257 054	—				
		3625571	29			3625571	29

**Gewinn- und Verlust-Konto pro 1914/15.**

Soll.		M.	pfd	Haben.		M.	pfd
Verlust-Vortrag . . . . .		10630	—	Erträge aus Fabrikation u.			
Allgemein. Einnahmen-Konto . . . . .		601255	14	Handelsgeschäften . . . . .		4019341	82
Zinsen . . . . .		541116	07				
Kursverluste an Forderungen							
u. Wertpapieren . . . . .		385851	04				
Steuern u. Versicherungen . . . . .		205020	80				
Reparaturen . . . . .		146381	04				
Abschreibungen:							
auf Fabrikant., Lab. u. Büroeinr.		600156	80				
„ Wertpapiere u. Beteiligung . . . . .		590689	82				
„ Forderung an Tochterges.		431261	42				
„ Forderung an and. Schuld.		61839	19				
Zuweisung z. Delkrederfonds . . . . .		275625	—				
Bilanz-Konto: Überschuß zur							
Verfüg. d. Generalversamml.		706660	90				
		4629341	82			4629341	82



Denkt an uns! *Serdet*  
**Galem Aleikum Galem Gold**  
(Pfeifenstängel) (Goldmundart)  
**Zigaretten. Willkommenste Liebesgabe!**



Deutsche Ulanen  
 im Kampf mit Kosaken

Preis: NF 3/4 4 5 6 8 10

3/4 4 5 6 8 10 Pf.d.Stück.

20 Stück, feldpostmäßig verpackt, portofrei!

30 Stück, feldpostmäßig verpackt, 10% Porto!

Orient. Tabak- u. Cigarettenfabr. Yenidze, Dresden.

Joh. Hugo Ziehr, Hoflieferant S.M.d.Königs v. Sachsen.



**Trustfrei!**



**AEG**

**Metalldraht-Lampe**